

Rudolf Steiner: Weltensein und Menschenwerden. Das Fest der Geistessonne in den ägyptischen Mysterien

Weihnachtsvortrag, gehalten in Berlin am 21. Dezember 1903

Vorbemerkung: Der Vortrag ist der älteste Weihnachtsvortrag Rudolf Steiners, von dem Aufzeichnungen vorliegen. Obwohl es sich dabei eher um Hörerprotokolle als um eine Nachschrift handelt, dürfte der Stimmungsgehalt der Ausführungen Rudolf Steiners gewahrt geblieben sein. Von Ergänzungen des Textes, die einige offenkundige Lücken aufweist, wurde mit einer Ausnahme abgesehen: Auf Seite 5 ist die in den Aufzeichnungen freigelassene Bezeichnung für das Wesen, das die chinesischen Buddhisten «als den Sohn unter ihren Himmelsgöttern verehrten», mit dem im Vortrag vermutlich angegebenen Namen «A-mi-t'o» in eckigen Klammern eingefügt. Diese chinesische Bezeichnung des Dhyana-Buddha ist von dem Sanskritwort «Amitabha» abgeleitet und bedeutet «Unermeßliches Licht besitzend.»

Folgen Sie mir einige Augenblicke in Gedanken in die uralten ägyptischen Tempelstätten zu einer Zeremonie, welche um die Mitternachtsstunde desjenigen Tages gefeiert wurde, der unserem Weihnachtstag entspricht. An diesem Tage – oder vielmehr um Mitternacht – wurde eines derjenigen Bildnisse, welche nur viermal des Jahres gezeigt werden, in diesem Tempel enthüllt und vor eine kleine Menge getragen, die zu diesem Tempeldienst vorbereitet war. Dieses Bild war im innersten Heiligtum des Tempels das ganze Jahr hindurch eingeschlossen und streng geheimgehalten. An diesem Tage wurde es von dem ältesten der Opferpriester herausgetragen, und es wurde vor ihm eine Zeremonie verrichtet, die ich Ihnen ganz kurz beschreiben will.

Nachdem der älteste der Opferpriester das strahlende Bildnis des Horus, des Sohnes der Isis und des Osiris, herausgetragen hatte, traten vier Priesterweise in weißen Gewändern vor dieses Bild. Der erste der Priesterweisen sprach vor dem Bilde das Folgende: «Horus, der du die Sonne im geistigen Reiche bist, und der du uns das Licht deiner Weisheit schenkst, wie uns die Sonne das Licht der Welt schenkt, führe uns, auf daß wir am Ende nicht mehr das sein werden, was wir heute sind.» Dieser Tempelpriester war von Osten hereingetreten. Der zweite der Tempelpriester trat von Norden herein und sprach etwa die folgenden Worte: «Horus, du Sonne im geistigen Reiche, der du uns der Spender der Liebe bist, wie die Sonne der Spender der wärmenden Kraft ist, die die Kräfte der Pflanzen und Früchte das ganze Jahr hindurch herauslockt, führe uns zu einem Ziele, damit wir sein werden, was wir heute noch nicht sind.» Und der dritte der Tempelpriester kam von Süden und sprach: «Horus, du Sonne im geistigen Reiche, spende uns deine Kraft, wie die Sonne der physischen Welt ihre Kraft spendet, durch die sie die dunkelste Wolke zerteilen und überall Licht verbreiten wird.» Nachdem dieser dritte Opferpriester gesprochen hatte, trat ein vierter hervor und sagte etwa folgendes: «Die drei Weisesten von uns haben gesprochen. Sie sind meine Brüder, aber sie sind hinaus über die Sphäre, in der ich selbst noch bin. Ich bin der Vertreter von euch» – und er meinte: der Vertreter der Menge –

und er sagte: «Ich will eure Stimme führen. Ich will sprechen für euch, die ihr noch als Unmündige dasteht. Ich will meinen älteren Brüdern sagen, daß ihr das große Ziel der Welt ersehnt, wo Menschenschicksal und urewiges Weltengesetz versöhnt sein werden.» Das sollte in dieser Stunde begriffen werden von denen, die genügend dazu vorbereitet waren, wie einst unwandelbares Weltengesetz und Menschenschicksal eins waren.

Wenn wir die Zeremonien verstehen, die sich am Weihnachtsfest in Asien, Indien und selbst in China abgespielt haben, dann verstehen wir, was uns eigentlich in den Weihnachtsglocken erklingt. Einen Makrokosmos hat man von jeher die Welt genannt, und einen Mikrokosmos den Menschen. Andeuten wollte man damit, daß der Mensch die Kräfte in sich enthält, welche draußen im Großen vorhanden sind. Aber nicht nur der berechnende Verstand hat den Menschen die Welt im Kleinen genannt, sondern auch das Gemüt, das uns sagt, daß man aufblicken muß zu den Gestirnen. Hier trifft ein Wort des Philosophen *Kant* zu: «Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht: der gestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.»

Wie verschieden sind Makrokosmos und Mikrokosmos, wenn wir sie von einem anderen Gesichtspunkte aus betrachten. Gerade gegenüber dem Makrokosmos mit seinen unwandelbaren ewigen Gesetzen sind diejenigen von tiefster Bewunderung und Ehrfurcht erfüllt, welche zu den tiefsten Wissenden gehören. Es hat keine Wissenden gegeben, welche die Weltenweisheit durchschaut und nicht zugleich voll Bewunderung vor dem schaffenden Weltengeist gestanden haben. Und derjenige, der zum ersten Mal in vertraulichem Umgang mit diesem unwandelbaren Gesetzesschaffen gestanden hat, *Kopernikus*, der Begründer unserer Weltanschauung, hat die Worte gesprochen: «Wer sollte hineinschauen in den wunderbaren Bau des Weltenganzen und nicht den Schöpfer bewundern, wenn er mit den Gesetzen im Umgang steht, die er der Welt eingepflanzt hat.» Die Wissenden bewundern die urewigen Gesetze des Sternenhimmels am allermeisten.

Anders scheint es dem Menschenschicksal gegenüber zu sein. *Goethe* sagt, daß er sich gerne von den Wandelgängen des Menschen zu den festen Regeln der ewigen Natur flüchte. Wandelbar und in Irrgängen befangen erscheint das moralische Gesetz mit seinem kategorischen Imperativ. Noch in einer anderen Weise empfinden wir den Unterschied zwischen dem menschlichen Herzen und dem Weltengeist, dem Makrokosmos. Diesen Unterschied empfinden wir, wenn wir auf den Zusammenhang des Menschenschicksals und des Charakters des Menschen sehen. Wer würde einem Vulkan eine Verantwortung auflasten? Wohl niemand. Dem Menschen aber, der Unheil anrichtet, müssen wir sehr wohl eine Verantwortung auflasten. Wer würde der Natur gegenüber von Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit sprechen? Und woher kommt es denn, daß der Gute leidet und der Böse glücklich sein kann?

Wir sehen eine Harmonie innerhalb des Makrokosmos. Welche Stellung haben wir ihr gegenüber einzunehmen? Klar und deutlich ist in jener Zeremonie, die ich beschrieben habe, das vorgezeichnet, was in dem Fest, das so wenig verstanden wird, in einigen Tagen an uns vorüberzieht.

Der Sternenhimmel mit seinen unwandelbaren Gesetzen, er war nicht immer der Kosmos, der uns jetzt erscheint. Dieser Kosmos ist aus dem Chaos hervorgegangen. Aus ineinanderwogenden Kräften hat sich das erst entwickelt, was wir heute haben. Nicht immer galten die Kopernikanisch-Keplerschen Gesetze, die uns die Weisheit des Weltengeistes bewundern lassen. Sie scheint heute ausgegossen, erhaben über Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit. Nicht nach Gut und Böse können wir da fragen. Dem Menschen gegenüber aber können wir das wohl fragen. Wir legen uns heute die tiefere Frage vor: Warum fragen wir dem Menschen gegenüber nach Gut und Böse, nach Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit? Warum dürfen wir dem Makrokosmos gegenüber diese Frage nicht aufwerfen? Damals, als die Welt noch ein wogendes Meer darstellte, gab es mitten zwischen dem, was die Augen sehen, die Ohren hören, die Sinne wahrnehmen, zwischen dem, was uns heute in den Gesetzen der Harmonie erscheint, noch ein wogendes Meer von raumdurchwogenden Gefühlen, von Wünschen und Leidenschaften draußen im Weltenall. Diese Weltenleidenschaften, welche mitten darinnen waren zwischen den Gesetzen und dem Chaos, mußten erst überwunden werden. Wer sich heute die Welt der Weltenwünsche und Weltenleidenschaften einer Urvergangenheit vor Augen führt, der kann kaum den Körper der Leidenschaften mehr wahrnehmen. Glänzend und durchsichtig, sternenhell, kaum wahrnehmbar mit den feinsten Werkzeugen des Sehers, leuchtet es in jedem Atom, nachdem das Chaos überwunden ist.

Was den Astralkörper des Kosmos zur Ruhe gebracht hat, das ist in dem Menschen noch nicht zu demselben Ziele gelangt. Im Menschen ist der Astralleib noch wogend. Was sich im Laufe der Jahrtausende im Kosmos bereits vollzogen hat, was am Ziele angelangt ist, das ist in dem Menschen noch im Werden. Und wenn wir den Menschen von Wiederkunft zu Wiederkunft, von Wiederverkörperung zu Wiederverkörperung verfolgen, wenn wir ihn in seinen verschiedenen Leibern sehen und ihn dann in seinen Astralkörpern verfolgen, dann sehen wir, daß von Verkörperung zu Verkörperung der Astralkörper heller und reiner wird. Im Anfange sehen wir ihn durchzogen von dumpfen Leidenschaften. Diese erinnern an die Leidenschaften jener Zeit, als die Welt noch ein Chaos war. Aber nach und nach entwickelte sich jene Helle und Klarheit, wie sie der Astralkörper des großen Weltenalls jetzt hat.

Weil die Weisen der uralten Zeiten den Zusammenhang zwischen dem Werden des Menschen und dem Sein der Welt gekannt haben, deshalb haben sie die Welt Makrokosmos und den Menschen Mikrokosmos genannt. Hinblicken muß der Mensch auf das Ziel, das er sich vorsetzen kann. So wenig wie der Makrokosmos . . . in mir Seligkeit dadurch bewirkt, daß er mich mit derselben Seligkeit

und Ruhe durchdringt, wie das Weltengesetz heute den Kosmos durchflutet, so wenig wird man einst bei mir fragen können, ob mein Schicksal übereinstimmt mit meinem Gesetz. . . . Reines Gesetz ist das Kosmosgesetz, und reines Gesetz, reiner Menschengeist, soll einst des Menschen Schicksal werden. Das ist der Weg des Schicksals, welches der Menschengeist in seinen verschiedenen Verkörperungen durchmacht. Immer sternenglänzender und immer ähnlicher dem Schicksal des Kosmos werden wir.

Karma ist ein Gesetz, unter dem wir alle leiden. Was wir in einer Verkörperung vollbracht haben, trägt uns seine Früchte in den späteren Verkörperungen. Was uns heute zuteil wird, haben wir verursacht in den früheren Verkörperungen. Aber Karma ist ein Gesetz, das nicht nur Schuld und Sühne, Disharmonie und Harmonie in richtiger Weise verteilt, sondern ein Gesetz, das uns hinaufleitet zum höchsten Gipfel des Menschengeistes. Das große Weltenbuch von Karma wird auf der linken und auf der rechten Seite seinen Ausgleich gefunden haben. Alles, was wir dem Leben schuldig geworden sind, werden wir wieder verwandelt haben in die helle Lichtglut des Astralkörpers. Alles, was wir als Mängel empfunden haben, wird ausgeglichen sein. Karma ist verbrannt. Wenn die Schuldpunkte des Daseins nicht mehr vorhanden sein werden, wenn wir selbst unseren Weg gehen wie die Sonne, die nicht vermögend ist, auch nur eine Linie aus der Bahn herauszutreten, dann werden wir auch unseren eingepflanzten Gesetzen folgen wie die Sonne am Sternenhimmel. Das ist unser Weg, das ist unser Ziel. Das wird einstmals die Harmonie sein zwischen dem Menschenschicksal und den Weltengesetzen.

Nicht bei allen Menschen verläuft dieser Gang durch die Lebenspilgerschaft in der gleichen Weise. Genau ebenso wie in der äußeren Natur das Vollkommene neben dem Unvollkommenen ist, wie der Wurm neben dem höheren Tier heute schon vorhanden ist, so ist auch in der geistigen Welt der unvollkommene Menschengeist neben demjenigen, der schon eine höhere Stufe erreicht hat.

Wer ehrlich und aufrecht an die Entwicklung glaubt, muß auch Glauben an die Geisteswissenschaft und deren Lehren von den Menschenerstlingen haben. Das sind solche, welche auf der Bahn, die wir alle zu durchlaufen haben, schon ein weiteres Stück zurückgelegt haben als wir heute. Einzelne sind vorausgeeilt. Sie haben uns von den Zeiten ab, von denen uns die Geschichte berichtet, überholt, sie haben eine höhere Stufe der Menschheitsentwicklung erreicht. Dadurch sind sie Führer, Leiter der Menschheit geworden. So wie das höher entwickelte Tier über dem Wurm emporragt, so ragen die Rishis, die Meister, über die Menschheit empor. Sie haben dies in den früheren Zeiten erreicht, weil sie einen anderen Weg der Erkenntnis eingeschlagen haben, einen steileren, einen gefährlicheren Weg, der mit unendlicher Gefahr verbunden ist. Niemand darf ihn um seiner selbst willen betreten. Wer dies tut, kann straucheln und in tiefe Abgründe fallen oder sein Dasein für eine Zeit verlieren oder zum Quälgeist der Menschen werden. Kurz, niemand darf aus Selbstsucht, aus Egoismus diesen Pfad der schnell-

leren Erkenntnis aufsuchen. Nur derjenige, welcher gelobt, den Mächten gelobt, von denen der gewöhnliche Mensch keine Ahnung hat, mit einem Schwur, der niemals gebrochen werden darf, nur derjenige, welcher dieses Gelübde abgelegt hat, kann den Pfad betreten, um ein Führer der Menschheit zu sein, ein Erstling der Menschheit. Solche Führer der Menschen haben ihre Erkenntnis niemals für sich selber gebraucht.

Dasjenige, was man im Abendlande so hoch schätzt, das Wissen um des Wissens willen, ist nicht dasjenige, was die Adepten, die großen Meister des Wissens, anstreben. Sie streben das Wissen an, um der Menschheit zu helfen, um sie hinaufzuziehen dahin, wo Menschenschicksal und Weltenharmonie in Einklang miteinander stehen. Diese Menschenerstlinge sind es, die in unserer Mitte leben und schon zu allen Zeiten gelebt haben, die sich einen von Begierden und Leidenschaften gereinigten Astralleib erworben haben. So hat ihn schon Buddha mit seinem Schüler Ananda gehabt, den sternenglänzenden Astralleib. Als sie einmal hinausgingen, löste sich Buddha in eine lichte Wolke auf, in eine Lichtwolke, in strahlendes Licht. Das war der zur Ruhe gekommene Astralkörper. Die Strahlenkrone ist nichts anderes als das Symbol des strahlenden Astralkörpers des Gründers des Christentums. Die Menschenerstlinge sind als wandelnde Menschenbrüder ein unmittelbares Abbild des Makrokosmos. Es sollte gezeigt werden, daß sie ihr Karma verbrannt hatten, daß nichts mehr zu tilgen ist, daß die urewige Weisheit nicht mehr abirren kann, daß sie sicher die Menschheit leiten, so sicher, wie die Sonne ihre Bahn geht über das Himmelsgewölbe, und wie sie nicht abirren kann von dieser am Firmament vorgezeichneten Bahn. Das ist das Symbol für die Menschenerstlinge. Es bringt zum Ausdruck, daß sie nicht abirren können von der Bahn, die den Menschen vorgezeichnet ist. Sicher, wie die Sonne über das Himmelsgewölbe wandelt, wandeln sie ihren Weg. Und so wie die Sonne ihr Licht und ihre Wärme über die Erde hin sendet, so senden sie die Liebe ihres Herzens in die Herzen der Menschen, Liebe erweckend in den Herzen ihrer Mitbrüder. Diese Erstlinge senden ihre Kräfte aus gegenüber allen Versuchungen. Man kann ihnen zeigen, man kann ihnen anbieten alle Reiche der Herrlichkeit dieser Welt, sie nehmen sie nicht hin, sie wollen einzig und allein eins sein mit dem Urgeist, von dem sie ausgegangen sind. So wollen diese Menschen in diesem Leben ein Makrokosmos selbst sein. Das war ihr Bewußtsein. Es ist dies auch in allen Religionen vorhanden. Diejenigen, welche die Quellen der Religion kennen, wissen, daß es in all diesen Religionen liegt, zu den Stiftern der Religionen aufzuschauen wie zu den Sternen des Makrokosmos, wie zu dem uralten Weltengesetz, das den Sternenhimmel beherrscht. Sonnen waren diese Erstlinge der Menschheit für die Eingeweihten und die weiter Vorgeschnittenen.

Wenn der Menschheit gezeigt werden sollte, wie das Karma verläuft, dann wurde ihnen das Abbild der Sonne im Tempel gezeigt. Dieselbe bedeutet dem Menschen das Schicksal, wie der Gang der Sonne im Weltenlauf. [A-mi-t'o] war dasselbe für die Chinesen, als sie den Buddha verehrten, als den Sohn unter

ihren Himmelsgöttern. Und es war dasselbe für die Hindus, wenn sie den Krishna ruhend in den Armen der Deva-Mutter zeigten. Das Weihnachtsfest geht durch alle Religionen hindurch. Es ist das Fest, das dem Menschen zum Bewußtsein bringen sollte, daß sein Schicksal einst ein Abbild des Schicksals des Makrokosmos sein soll.

Im Christentum war ebenso eine Geistessonne wie in den alten Religionen. Auch im Leben des Christus sollte sich unmittelbar ein Abbild der über das Firmament hineilenden Sonne darleben. Sein Geburtsfest wurde daher in das Weihnachtsfest verlegt. Fragen wir uns, warum? Was geschieht mit der Sonne zur Zeit der Wintersonnenwende, zur Zeit des Weihnachtsfestes? Da werden die Tage wieder länger, nachdem der kürzeste Tag vorüber ist. Das Licht ringt sich wieder heraus aus dem Dunkel. Die Sonne, welche den größten Teil des Tages in Dunkelheit gewesen ist, wird neu geboren und als solche neu geborene Sonne sendet sie jetzt ihr Licht. Die Geburt des Lichtes wurde um Mitternacht gefeiert, weil aus der Dunkelheit heraus das Licht geboren wurde. So soll symbolisch das Licht der Weisheit geboren werden, das dargestellt wird durch die Menschenerstlinge. Die Sonne erscheint wieder von neuem, sie, die hinzieht über das Firmament. Mit ihrer Geburt ist sie ein Symbol für den geborenen werdenden Menschenerstling, der ebenso sicher auf seiner Erstlingsbahn hinwandelt und wie das Weltenall die Harmonie in sich trägt.

Verschiedene christliche Sekten hat es anfangs gegeben, und von ihnen wurde das Fest des Heilandes zu verschiedenen Zeiten gefeiert. 135 solcher Tage gab es in den ersten christlichen Zeiten. Erst im Anfang des 5. Jahrhunderts setzte man ein einheitliches Datum fest, nämlich unser heutiges Weihnachtsfest. Man hat es mit Bewußtsein auf diesen Tag gelegt, um dieselbe Symbolik, welche die ganze alte Welt durchtönt hat, auch für dieses christliche Fest festzulegen. Ein Kirchenvater selbst, der von der Kirche heilig gesprochen war, hat es als berechtigt und im Sinne des Christentums betrachtet. Er erzählt uns, daß die Christen recht getan haben, daß sie in der Zeit, in der die Römer die Geburt des Mithras, die Griechen die Geburt des Dionysos feierten, das Christfest, also die Geburt des Christus, begehen. Es sollte dem Feste der gleiche Sinn unterlegt werden wie für das Mithras-Fest und das Dionysos-Fest, denn auch in ihnen wurde die Geburt der Erstlinge gefeiert. So hat das Christentum in dem Weihnachtsfest ein Symbol aufgerichtet, welches den Menschen immer wieder zum Bewußtsein bringen soll, daß das Karma verbrannt werden muß, damit Harmonie zwischen dem Makrokosmos und dem Mikrokosmos, die heute noch nicht vorhanden ist, einst vorhanden sein wird, damit auch der Mensch einst den unwandelbaren Gesetzen folgt, von denen er nicht abirren darf.

So wie Horus, der Sohn der Isis und des Osiris, das Symbol des Menschendaseins und des Menschenzieles, in der Mitternacht der versammelten Menge gezeigt wurde, und so wie hingewiesen wurde von den Priestern, daß er die Sonne im geistigen Reiche sei, daß er gleich sei der Kraft der Wärme und des Lichtes

der Sonne, so wie sich die drei weisen Opferpriester freudig geneigt haben, so stellt uns auch die christliche Legende dar, wie sich die drei Weisen neigen vor dem Christuskinde. Dem Stern, dem Lichte folgen sie. Ein tiefer Sinn liegt in dem Besuche der drei Weisen aus dem Morgenlande. Es sind dieselben drei Weisen, die beim Horusdienste tätig gewesen sind und die nun sagen: Uns ist einer geboren, der so unwandelbar seinen Weg gehen wird wie der Stern, der uns jetzt führt. Weit ist noch der Stern von uns. Wenn aber einst dieses Gesetz unser eigen sein wird, dann werden wir gleich dem sein, der das unwandelbare Gesetz in sich trägt. Wie der Stern unser Ideal ist, so ist der, welcher darin geboren ist, unser Vorbild. Was die Ägypter da gefeiert hatten, das wurde zur Weltentatsache, zum Weltereignis. Deshalb durfte der, welcher das Christentum gegründet hat, seine Jünger zusammenrufen zu der Bergpredigt. Es heißt deshalb: «Er führte sie hinweg von dem Volke, auf den Berg.» «Berg» bedeutet die Geheimplätze, wo die engeren Vertrauten belehrt wurden. Die deutsche Bibelübersetzung enthält an dieser Stelle einen ungeheuren Irrtum. In Wahrheit heißt es: «Selig sind, die da Bettler sind um Geist, denn sie finden in sich selbst die Reiche der Himmel.» Zu was wollte sie Jesus machen? Er wollte sie selig machen, die Bettler um Geist. Nur diejenigen, welche hineingeführt wurden in die Tempelgeheimnisse, waren der Weisheit teilhaftig geworden. Hinaustragen wollte der Stifter des Christentums diese Weisheit in alle Welt. Nicht nur die Reichen des Geistes sollten die Gnade der Weisheit empfangen, – nein, alle, die da draußen stehen und auch Bettler sind um Geist, sie sollen in sich finden die Reiche der Himmel. Sie haben das in den Tempelgeheimnissen gefunden. Nicht nur drinnen in den Tempelstätten sollten sie jetzt die Seligkeit finden, sondern sie sollten die Reiche der Himmel, die ihnen als das harmonische Vorbild des Menschenschicksals vorgestellt wurden, in sich selbst finden, sie sollten hinaufschreiten zu dem Gipfel, wo ein Ausgleich zwischen dem wandelbaren irrenden Menschenherzen und dem unwandelbaren Gesetze des Makrokosmos stattfinden kann. Das sollen die Weihnachtsglocken, nach dem ursprünglichen Willen der Eingeweihten, den Menschen zum Bewußtsein bringen. Sie sind ein Hinweis auf das, was uns zeigt, wie Karma zum Ziele führt, wie Weltengesetz und Schicksal zusammenhängen. Und das wieder zu hören, soll uns unter anderem auch die theosophische Vertiefung bringen. Manche Feste, die wir heute gedankenlos feiern, deren tiefere Bedeutung wir nicht kennen, haben einer tieferen Weisheit ihren Ursprung zu danken. Weil der alte Mensch verbunden war mit der Welt, deshalb waren ihm die Festesereignisse Zeichen. Das Mysterium des Herzens und des unwandelbaren Gesetzes ertönt uns aus den Klängen der Weihnachtsglocken. Die Theosophie wird in das unmittelbarste Leben die tiefere Weisheit, den Kern der Religionsbekenntnisse wieder bringen. Sie wird zeigen, inwiefern sie Wahrheit enthalten, und wenn wir diese wiedererkennen, dann wird im höchsten Sinne das allmählich in Erfüllung gehen, was ausgedrückt ist an Harmonie zwischen Weltgesetz und Menschenschicksal durch das schöne Wort: Friede sei mit allen Wesen!

Rudolf Steiner: Über das zehnbältrige Buch

Fragmentarische Notizen nach einem Vortrag, gehalten in Berlin am 3. April 1905

Vorbemerkung: Die Notizen röhren offensichtlich von einem Vortrag her, den Rudolf Steiner gehalten hat im Zusammenhang mit den Ausführungen über das zehnbältrige Buch des sogenannten unbekanntem Philosophen, Saint-Martin, in dessen Werk «Irrtümer und Wahrheit oder Rückweis für die Menschen auf das allgemeine Prinzipium aller Erkenntnis» (Erste deutsche Übersetzung von Matthias Claudius, Breslau 1782). Rudolf Steiner wies im Laufe der Jahre immer wieder auf Saint-Martin hin als Repräsentanten einer untergegangenen Geistigkeit, die durch Geisteswissenschaft neu errungen werden muß. Auf seine Veranlassung erschien 1925 im Verlag Der Kommende Tag AG, Stuttgart, eine Neuherausgabe, zu welcher er eine Einleitung schreiben wollte. Durch seinen Tod kam dies nicht mehr zustande. Die Pünktchen gehen auf den Verfasser der Notizen zurück.

..... Dieses zehnbältrige Buch ist etwas Wirkliches, Reales . . .

Es gibt von allen Dingen Urbilder, die auf den höheren Planen leben. Diese schaut der Geheimwissende. Das Lesen in den geistigen Urbildern nennt man im Okkultismus: Das Lesen im zehnbältrigen Buch.

..... Was in der geistigen Welt vorgeht, entdeckt man nicht nach und nach in Einzelheiten, sondern vor dem geistigen Auge des Forschenden liegen alle Dinge klar. Dieser Dinge sind zehn. Das ist das zehnbältrige Buch.

Die zehn Seiten dieses Buches sind folgende – aber die Vorbedingung zum Lesen dieses Buches ist das Erleben dessen, was dieses Buch enthält.

Erstes Blatt: Man erlebt innerlich Entstehen und Vergehen. Beispiel: Wenn man eine Blume anschaut; sie ist entstanden und sie vergeht. Sie hinterläßt einen Keim, der auch verfault. Ein ganz kleines Keimchen nur bleibt. Die ganze neue Pflanze ist in diesem enthalten. Die Pflanze wechselt ab zwischen großer Ausdehnung und einer Wesenheit, die wie in ein Nichts zusammengedrängt ist, ins Punktuelle. Dieses Sichausdehnen und in einen Punkt Zusammendrängen kann man in der ganzen Natur verfolgen. Es ist auch beim Menschen so und ist im ganzen Sonnensystem so. Da sprechen wir von Manvantara – Ausdehnen – und von Pralaya – in einen Punkt Zusammenschrumpfen. Dieser Zustand des in einen Punkt Zusammengedrängtseins, in dem das ganze reiche Leben zusammengedrängt ist und aus dem es hervorquillt, muß man in sich zum Erleben bringen. Man versetzt sich innerlich in den Zustand des Anschauens des Punktuellen; in diesen muß sich der Geheimschüler versetzen. Er muß innerlich einen Punkt erleben, der alles enthält und aus dem alles hervorquillt, der nichts und alles ist; der die Einheit von Sein und Kräften enthält. Es gehört zu den Geheimnissen, sich hineinzusetzen in einen solchen Zustand, daß man erleben kann, wie aus dem Nichts das All entspringt. – Das ist das Lesen des ersten Blattes.

Zweites Blatt: In aller Welt die Zweiheit erleben. Überall findet man die Zweiheit: männlich und weiblich, Licht und Schatten, positiv und negativ, gut und böse. Die Zweiheit ist tief begründet in der Natur alles Werdens. Der Geheimschüler muß sich ganz klar sein, sich ganz klarmachen, zuerst im eigenen Leben, wie die Zweiheit überall wirkt. Er muß ganz und gar in diesen Zweiheiten zu denken lernen. Er darf nie nur das eine, er muß immer beide miteinander denken. Wenn er zum Beispiel an sein Verhältnis zum Göttlichen denkt, so soll er denken: In mir lebt ein göttliches Ich – ich lebe im göttlichen Ich. – Ich bin ein sinnliches Wesen, aber ich werde sein ein geistiges Wesen. – Ich war einst ein geistiges Wesen und mußte ein sinnliches Wesen werden. – Man muß sich die innere Pflicht auferlegen, immer in solchen Zweiheiten zu denken. Wenn man so in Dualität zu denken lernt, dann denkt man erst richtig.

Drittes Blatt: Die Dreiheit, die wiederum allenthalben enthalten ist, bedenken. Der Mensch ist dreigliedrig. – Vater, Sohn, Geist. – Das, was die Menschen als waltende Gottheit in den Mysterienstätten verehrten, war dreigliedrig, zum Beispiel: Osiris, Isis, Horus. Dies schließt ein wichtiges Geheimnis in sich. Wer sich gewöhnt, die Zweigliedrigkeit sich zu übersetzen in die Dreigliedrigkeit, durchschaut vieles. Die Welt in ihrer Dreigliedrigkeit durchdenken, heißt: sie mit Weisheit durchdenken.

Viertes Blatt: Das ist der Mensch als Vierheit. Leib, Seele, Geist und das Selbstbewußtsein. Die niedrigste Natur des Menschen entwickelt aus sich heraus die höhere. Das enthält das Geheimnis der Vierheit, die sich aus der Dreiheit entwickelt. Diese Vierheit trifft man bei allen Wesen an. Alle Wesen sind für den umfassenden Blick gleich. Der Mensch ist eine Vierheit, die auf dem physischen Plan lebt. Der Löwe lebt nicht mit seiner Vierheit auf dem physischen Plan; hier hat er nur seine Dreiheit: physischen Leib, Ätherleib, Astralleib; sein Ich als sein Viertes lebt in der geistigen Welt.

<i>Mensch</i>	<i>Löwe</i>
4 mental	4 Ich (aus der geistigen Welt)
3 astral	3 astral
2 ätherisch	2 ätherisch
1 physisch	1 physisch

Auch die Pflanze und auch das Mineral haben ihre Vierheit. Die Pflanze ist nur mit dem physischen Leib und dem Ätherleib auf dem physischen Plan. Pflanze und Mineral haben die anderen Teile ihrer Vierheit in der geistigen Welt. Aber eine Vierheit haben Menschen, Tier, Pflanze und Mineral. Diese muß der Schüler des Okkultismus immer innerlich miterleben, wenn er das vierte Blatt lesen will.

Fünftes Blatt: Beim Lesen desselben enthüllt sich alles dasjenige, was der Mensch aus sich herausprojiziert. Idolatrie. – Der Mensch bringt das Übersinnliche in Zusammenhang mit dem Sinnlichen. Der Mensch ist ein denkendes, ein vorstellendes Wesen. Die Welt der Mythen und Sagen stellt das in mannigfacher Weise dar. Es besteht ein geheimnisvoller Zusammenhang zwischen den Mythen und Sagen aller Völker. Die Pferde-Mythe hat einen tiefen Zusammenhang mit dem, was dieses fünfte Blatt enthält. Das Pferd stellt dar ein Wesen, das auf einer gewissen Stufe zurückgeblieben ist. Die Anlage zur späteren Klugheit wurde zuerst der hyperboräischen Rasse gegeben. Nun ist in aller Höherentwicklung verborgen das Prinzip der Entwicklung nach oben auf Kosten eines Zurückbleibenden. Damals, als der Mensch die Anlage zur Klugheit entwickelte, war das nur dadurch möglich, daß die Menschennatur aus sich herausstieß dasjenige, was die Pferdenatur enthält.

Sechstes Blatt: Dieses enthält die Geheimnisse über das, was der Mensch als das Übersinnliche erkennt, und zu dem er hinstrebt. Die Ideale der Menschheit sind auf diesem sechsten Blatt verzeichnet, zum Beispiel die Ideale Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Das Zusammenschließen der menschlichen Natur mit etwas, was noch nicht da ist, was sich der Mensch erst erringen muß, ist auf diesem sechsten Blatt. Der Mensch lernt hinschauen auf Zukunftszustände der Menschheit, auf das Sehen der Keime der Zukunft in der Gegenwart.

Siebentes Blatt: Da lernt der Schüler das Geheimnis der Siebenzahl verstehen. Er lernt: Ich bestehe aus der Dreiheit, aus ihr soll hervorgehen eine höhere Dreiheit; das ist die Sechsheit. Ausgehend von der Dreiheit, kehrt er zurück zu einer höheren Dreiheit, der Sechsheit. Er selbst ist der Siebente.

Achtes Blatt:

Neuntes Blatt:

Zehntes Blatt:

.....

Der Mensch eilt gegenwärtig auf dem physischen Plan einem Stadium zu, das nicht ertragen werden könnte, wenn nicht das spirituelle Leben sich entwickelte.

Er wird, und zwar in nicht allzuferner Zeit, Herr sein über furchtbare Kräfte, die er auf dem physischen Plan wirken lassen. Er wird zum Beispiel Detonationen, Explosionen an entfernten Orten erzeugen können, ohne daß jemand imstande sein wird, den Urheber zu erkennen.

Wehe, wenn der Mensch dann moralisch nicht auf der Höhe steht und diese furchtbaren Kräfte nicht nur und ausschließlich zu guten Zwecken gebraucht! Diese Zeit haben die Lenker der Menschheit, die Meister, vorausgesehen, und es ist die Mission der theosophischen Lehre, die Gemüter vorzubereiten auf das Kommende, sie zu warnen, ihnen Weg und Ziel zu zeigen.

Louis Claude de Saint-Martin: Das zehnbältrige Buch*

... Diese unaussprechlichen Vorteile hafteten an dem Besitz und dem Verstandnis eines überköstlichen Buchs, das zu den Geschenken gehörte, die der Mensch mit seinem Dasein erhalten hatte. Obgleich dies Buch nur zehn Blätter enthielt, so faßte es doch in sich alle Einsichten und alle Erkenntnisse von dem, was gewesen ist, von dem, was ist, und von dem, was sein wird; und das Vermögen des Menschen war damals so ausgedehnt, daß er auf allen zehn Blättern des Buchs zugleich lesen, und es mit *einem* Blick umfassen konnte.

Bei seinem Fall ist zwar das nämliche Buch ihm geblieben, er ist aber des Vermögens beraubt worden, so leicht darin lesen zu können, und er kann nicht mehr alle dessen Blätter kennen lernen, als eins nach dem andern. Und doch wird er nimmermehr in seine Rechte gänzlich hergestellt werden, bis er sie alle studiert hat; denn obgleich ein jedes von diesen zehn Blättern eine besondere und ihm eigentümliche Kenntnis enthält, so hängen sie doch so untereinander zusammen, daß es unmöglich ist, eins davon vollkommen inne zu haben, wenn man es nicht dahin gebracht hat, sie alle zu kennen; und wiewohl ich gesagt habe, der Mensch könne sie nicht mehr lesen als eins nach dem andern, so würde doch jedwedem seiner Schritte die Sicherheit fehlen, wenn er sie nicht alle im ganzen durchlaufen wäre, und hauptsächlich das vierte, das allen übrigen zum Vereinigungs-Punkt dient.

Dies ist eine Wahrheit, welche die Menschen wenig in Acht genommen haben, und doch wäre es ihnen unendlich nötig, sie zu beherzigen und zu erkennen; denn sie werden alle mit dem Buch in der Hand geboren; und wenn das Studium und das Verstandnis dieses Buchs gerade der Beruf ist, den sie zu erfüllen haben, so kann man urteilen, wie wichtig für sie es sei, dabei keinen Fehltritt zu begehen.

Sie aber haben ihre Nachlässigkeit über diesen Punkt bis aufs äußerste getrieben; man findet unter ihnen fast gar keine, die da bemerkt hätten jenen wesentlichen Zusammenhang der zehn Blätter des Buchs, dadurch sie in alle Wege unzertrennlich sind. Einige sind bei der Hälfte dieses Buchs stehen geblieben, andere beim dritten Blatt, andere beim ersten; daher sind hervorgekommen die Atheisten, die Materialisten und die Deisten; einige haben den Zusammenhang wohl gewittert, sie haben aber den wichtigen Unterschied nicht gefaßt, der zwischen einem jedweden von diesen Blättern zu machen war, und haben sie, als Blätter *eines* Buchs, alle gleich und einerlei Natur gehalten.

Was ist nun davon die Folge gewesen? Diese: daß sie, die sich bloß auf die Stelle des Buchs, über die sie nicht Mut hatten hinauszugehen, einschränkten und sich doch darauf stützten, sie sprächen bloß nach dem Buch, sich selbst gedünkt haben, als verstünden sie es ganz; und da sie, eben dadurch verleitet, nun sich für untrüglich in ihrer Lehre hielten, haben sie ihr möglichstes getan, es der Welt

* Saint-Martin «Irrtümer und Wahrheit». Aus dem Französischen übersetzt von Matthias Claudius. Erster Band, Stuttgart 1925, Seite 249 ff.: Vom Buch des Menschen.

weis zu machen. Aber diese isolierten Wahrheiten, die keine Nahrung empfangen, verwelkten sehr bald in der Hand derer, die sie so isoliert hatten, und es blieb diesen unverständigen Menschen nichts übrig als ein eitles Gespenst von Wissenschaft, das sie, ohne Betrügerei zu Hilfe zu nehmen, für keinen festen Körper oder für kein wahres Wesen ausgeben konnten.

Das ist richtiglich die Quelle, daher alle die Irrtümer entsprungen sind, die wir in der Folge dieses Traktats werden zu untersuchen haben, sowie auch die Irrtümer alle, die wir schon über die zwei entgegengesetzten Prinzipien, über die Natur und die Gesetze der körperlichen Wesen, über die verschiedenen Fähigkeiten des Menschen und über die Prinzipien und den Ursprung seiner Religion und seines Gottesdienstes in Anregung gebracht haben.

Man wird weiterhin sehen, auf welchen Teil des Buchs die Fehltritte hauptsächlich gefallen sind; ehe wir aber dazu kommen, wollen wir zuvor die Idee, die man von diesem unvergleichlichen Buch haben muß, vollenden, und zu dem Ende die verschiedenen Wissenschaften und die verschiedenen Eigenschaften, davon ein jedes seiner Blätter die Kenntnis in sich faßte, umständlich angeben.

Das erste handelte: von dem allgemeinen Prinzipio oder von dem Mittelpunkt, aus dem alle Mittelpunkte ohne Unterlaß ausfließen.

Das zweite: von der gelegentlichen Ursache des Universi; von dem zwiefachen körperlichen Gesetz, dadurch es besteht; von dem zwiefachen verständigen Gesetz, das in der Zeit agiert; von der zwiefachen Natur des Menschen; und überhaupt von allem dem, was aus zwei Aktionen zusammengesetzt und gebildet ist.

Das dritte: von der Grundfeste der Körper; von allen den Resultaten und Produktionen aller Arten; und hier findet sich die *Zahl* der immateriellen Wesen, die nicht denken.

Das vierte: von allem, was tätig ist; von dem Prinzipio aller Sprachen, so derer, die zeitlich als die außer der Zeit sind; von der Religion und dem Gottesdienst des Menschen; und hier findet sich die *Zahl* der immateriellen Wesen, die denken.

Das fünfte: von der Abgötterei und von der Fäulung.

Das sechste: von den Bildungsgesetzen der zeitlichen Welt, und von der natürlichen Teilung des Zirkels durch den Radium.

Das siebente: von der Ursache der Winde und von der Ebbe und Flut; von dem geographischen Maßstab des Menschen; von seiner wahren Erkenntnis, und von der Quelle seiner verständigen oder sinnlichen Produktionen.

Das achte: von der zeitlichen *Zahl* desjenigen, der die einzige Stütze, die einzige Kraft und die einzige Hoffnung des Menschen ist, das ist, von dem reellen und physischen Wesen, das zwei *Namen* und vier *Zahlen* hat, insoweit als es zugleich tätig und verständig ist, und seine Aktion über die vier Welten ausdehnt. Es handelte auch von der Gerechtigkeit und von der gesamten gesetzgebenden Gewalt; welches in sich begreift die Rechte der Fürsten und die Autorität der Generals und der Richter.

Das neunte: von der Bildung des körperlichen Menschen in dem Leibe des Weibes, und von der Auflösung des allgemeinen und besonderen Triangels.

Das zehnte endlich war der Weg und das Komplement der neun vorhergehenden. Es war ohne Zweifel das allerwesentlichste und eigentlich das Blatt, ohne das alle die vorhergehenden nicht würden gekannt sein; denn wenn man sie alle zehn in Zirkumferenz ordnet, nach ihrer numerischen Ordnung, so findet sich die meiste Verwandtschaft zwischen ihm und dem ersten, aus dem alles ausfließt; und wenn man von seiner Wichtigkeit urteilen will, so wisse man, daß der Urheber der Dinge eben durch dies zehnte Blatt unüberwindlich sei, weil es eine Wagenburg ist rund um ihn her, und die kein Wesen überschreiten kann.

Da denn also in diesem Verzeichnis alle Kenntnisse enthalten sind, denen der Mensch nachtrachten kann, und die Gesetze, die ihm auferlegt sind; so ist klar, daß er nimmermehr weder irgend eine Erkenntnis erhalten, noch je eine von seinen wahren Pflichten werde erfüllen können, wenn er nicht in dieser Quelle schöpfen geht; auch wissen wir nunmehr, welches die Hand sei, die ihn dahin leiten muß, und daß er, wenn er durch sich selbst nicht einen Schritt vermag zu tun zu dieser fruchtbaren Quelle hin, doch gewiß sein kann, dahin zu gelangen, so er vergißt seinen Willen, und agieren läßt den Willen der tätigen und verständigen Ursache, die allein für ihn agieren muß.

Laßt uns ihm also Glück wünschen, daß er noch finden kann in seinem Elende eine solche Stütze; sein Herz hoffe wieder und schöpfe Mut, wenn er sieht, daß er noch jetzt in diesem köstlichen Buch, ohne Irrtum, entdecken kann: die Natur und die Eigenschaften der Wesen, die Ursache der Dinge, die gewissen und unveränderlichen Gesetze seiner Religion und des Gottesdienstes, den er dem ersten Wesen notwendig leisten muß; das ist, da er zugleich verständig und sinnlich ist und da nichts existiert, das nicht eins von beiden sei, daß er denn die Beziehungen Seiner-selbst mit allem, was existiert, einsehen muß.

Denn wenn dies Buch nur zehn Blätter hat und es dennoch alles enthält, so kann nichts existieren, ohne daß es durch seine Natur zu einem oder dem anderen der zehn Blätter gehöre. Nun ist aber nicht ein einiges Wesen, das nicht selbst anzeige, welche seine Klasse sei, und zu welchem von den zehn Blättern es gehöre. Ein jedwedes Wesen gibt uns also dadurch die Mittel an Hand, uns über alles, was es angeht, zu unterrichten. Um aber in diesen Kenntnissen den rechten Weg zu halten, muß man wissen, zu unterscheiden die wahren und einfachen Gesetze, welche die Natur der Wesen gestalten, von denen, welche ihnen die Menschen alle Tage andichten und unterschieben . . .

Der «unbekannte Philosoph»

Unter den Persönlichkeiten, welche die geistige Entwicklung des 19. Jahrhunderts mitgestaltet haben, mißt Rudolf Steiner dem französischen Philosophen und Theosophen Louis Claude Marquis de Saint-Martin eine «tief einschneidende Bedeutung» zu.¹ Zunächst schien das Leben des jungen Marquis in den durch seine Herkunft vorgezeichneten Bahnen verlaufen zu wollen. Geboren am 18. Januar 1743 in dem durch sein historisches Schloß berühmten Loire-Städtchen Amboise, auf den besten Instituten des Landes ausgebildet, war der hochbegabte Jüngling von seinem ehrgeizigen Vater zum Rechtsgelehrten bestimmt worden. Die Jurisprudenz als solche wie auch die mißlichen Zustände im Rechtswesen widerstrebten ihm aber so sehr, daß er es nach kurzer Tätigkeit als Anwalt vorzog, als Offizier in die Armee einzutreten. Nachdem er sich schon früh mit okkulten Schriften befaßt hatte, kam er in Bordeaux, dem Standort seines Regiments, mit Freimaurerkreisen in Berührung.

Ausgehend von England, hatte die Freimaurerei um jene Zeit in Frankreich einen mächtigen Aufschwung genommen.² Unter den mehr als 600 französischen Logen gab es allein in der Armee annähernd 70. Nach einer Periode innerer Streitigkeiten hatte sich das Prinzip der Freiheit und Gleichheit durchgesetzt, was sowohl in der Verfassung der Logen wie in der mannigfaltigen Zusammensetzung ihrer Mitglieder zum Ausdruck kam. Auch im öffentlichen Leben machte sich die Freimaurerei bisweilen bemerkbar. So gelang es Voltaires Freund Elie de Beaumont und dessen Logenbruder Dupaty, einigen besonders ungeheuerlichen Unmenschlichkeiten der Justiz Einhalt zu gebieten. Gewiß wußten sich auch Scharlatane und Opportunisten Zugang zur Freimaurerei zu verschaffen, und nicht alle Logen standen auf der gleichen Höhe; aber insgesamt war doch zu einer Zeit, da am Hofe in den höchsten Kreisen Unmoral und Willkür triumphierten, das Bestreben vorherrschend, den Grundsätzen der Gerechtigkeit und Wahrheit Geltung zu verschaffen.

Entscheidenden Einfluß auf Saint-Martins Entwicklung hatte nun seine Begegnung mit dem kabbalistischen Mystiker Martinez Pasqualis. Dieser, von Geburt Portugiese, hatte ein Hochgradsystem begründet, das in Frankreich, insbesondere aber auch in Rußland und in Deutschland Verbreitung fand. Die Angehörigen dieses Systems, zu dem entgegen den sonst strikt eingehaltenen Logenprinzipien auch Frauen Zutritt hatten, hießen Martinezisten oder Martinisten. Die letztgenannte Bezeichnung hatte also ursprünglich nichts mit Saint-Martin zu tun, wurde aber später auf dessen Anhänger übertragen.³ Zunächst wurde Saint-Martin Schüler von Dom Martinez, der ihn in die kabbalistische Geheimlehre einführte. Die ihm vermittelten Weistümer erfüllten ihn so sehr, daß er sich als Offizier verabschieden ließ, um sich von nun an ungehindert einer geistigen Tätigkeit hinzugeben. Er vertiefte sich in die Zahlenmystik, betrieb ge-

¹ Anmerkungen siehe am Schluß des Aufsatzes auf Seite 18.

meinsam mit dem berühmten Astronomen Joseph Jérôme de Lalande mathematische Studien und stand zeitweise in nahen Beziehungen zu Cagliostro. Auf die Dauer entgingen ihm die dem Logenbetrieb anhaftenden Schwächen nicht. Er durchschaute die Veräußerlichung des freimaurerischen Zeremonials und stellte fest, daß die allermeisten Logenbrüder nur «Initiés par la forme» (Initiierte nur durch die Form) waren. Andererseits stieß er sich an dem katholischen Element, das Pasqualis in sein System aufgenommen hatte. So war bei der Aufnahme in den 6. Grad ein Treuegelöbnis zur katholischen Religion abzulegen. Derlei war übrigens zu jener Zeit nichts Ungewöhnliches: Allen römischen Bannflüchen zum Trotz sahen viele Kleriker, darunter auch Ordensgeistliche, in den freimaurerischen Bestrebungen nichts, was dem katholischen Dogma zuwiderliefe.⁴ Jedenfalls ging Saint-Martin bald daran, ein eigenes freimaurerisches System zu schaffen, den «Rite rectifié». Einige Zeit nach seiner Verschmelzung mit dem französischen Zweige der «Strikten Observanz» im Jahre 1778 erlosch dieses System. Aber schon vorher hatte sich Saint-Martin von der Freimaurerei abgekehrt. Er war zu der Einsicht gelangt, daß er seine theosophischen Erkenntnisse am besten frei von jeder Form erarbeiten und verbreiten könne. Die Art, wie Rudolf Steiner von dem Kreis der Schüler und Gesinnungsfreunde Saint-Martins spricht,⁵ läßt darauf schließen, daß sich darunter geistig bedeutende Persönlichkeiten befanden. Zu ihnen gehörte auch Fürst Galizin, einer der maßgebenden Führer der russischen Logenbewegung unter Katharina II., der frei heraus erklärte, er sei erst durch den Umgang mit Saint-Martin ein Mensch geworden.

Im Jahre 1775 erschien in Lyon Saint-Martins erstes Werk «Des erreurs et de la vérité ou les hommes rappelés au principe universel de la science, par un ph... inc...» Nach diesem Decknamen wurde Saint-Martin weithin «Philosophe inconnu» (unbekannter Philosoph) genannt. Das Buch erregte gleich nach seinem Erscheinen großes Aufsehen, namentlich in den deutschen und französischen Logen. Die deutsche Übersetzung von Matthias Claudius erschien 1782 in Breslau. In der Vorrede des Dichters heißt es, «Des erreurs et de la vérité» sei «ein sonderlich Buch» und die Gelehrten wüßten nicht recht, was sie davon halten sollten. «Ich verstehe dieses Buch auch nicht», bekennt Matthias Claudius. «Aber außer dem Eindruck von Superiorität und Sicherheit finde ich darin einen *reinen Willen*, eine *ungewöhnliche* Milde und Hoheit der Gesinnung, und Ruhe und ein Wohlsein in sich.»

Die starke Wirkung, die das Buch auf Matthias Claudius wie auf viele andere ausübte, erklärt sich daraus, daß es geistige Realitäten sind, die hier bildhaft beschrieben werden. Auf diese Realitäten verweist der vorstehende, leider nur in Bruchstücken erhaltene Vortrag Rudolf Steiners. Wesentliche Ausführungen über Saint-Martin und sein Werk finden sich namentlich in Dornacher und Berliner Vorträgen der Jahre 1916–18. Als etwas Entscheidendes hebt Rudolf Steiner in einem Vortrag vom 30. Januar 1917 die Erkenntnis Saint-Martins hervor, «daß der Mensch, wenn er nur will, wirklich mit geistigen Wesen höherer Hierarchien in Beziehung treten kann». Der Materie gesteht Saint-Martin keine Wirklichkeit zu; sie geht nicht auf eine Atomenwelt, sondern auf die Wirksamkeit geistiger Wesenheiten zurück. Einen «ungeheuer gesunden Begriff» nennt Rudolf

Steiner Saint-Martins Hinweis auf eine Universalsprache, die ursprünglich den verschiedenen Sprachen zugrunde lag und der die hebräische Sprache noch am nächsten steht. «Saint-Martin», sagt Rudolf Steiner ferner im Vortrag vom 20. März 1917, «spricht aus einer reichen Fülle des Wissens heraus, und was er gibt, sind nur die äußeren Ranken dieses Wissens, das in seiner Seele lebt. Das deutet er selber auch in seinem Buch mehrfach an.» «Der Geistesforscher weiß», fährt Rudolf Steiner fort, «warum an bestimmten Stellen solche Bemerkungen auftauchen.» «Es wird erst möglich sein», bemerkt Rudolf Steiner in diesem Zusammenhang über seine eigene Forschung, «über gewisse Dinge zu sprechen, wenn die Impulse, die durch die Geisteswissenschaft gegeben sind, sittliche Impulse geworden sein werden.»

Zu den erwähnten Stellen gehört Saint-Martins Mitteilung über den «ursprünglichen Ehebruch» («Irrtümer und Wahrheit», II. Band, S. 56 ff.). Ihn habe der Mensch begangen, ehe er «dem Gesetz der Elemente unterworfen» gewesen sei. «So sehr ich wünsche», lesen wir bei Saint-Martin, «daß man dahin komme, ebenso sehr untersagen mir meine Verbindlichkeiten die geringsten Erläuterungen über diesen Punkt; und übrigens, um meines eigenen Besten willen, erröte ich lieber über die Vergehungen des Menschen, als daß ich davon rede». Rudolf Steiner verweist hierzu auf die Bibelstelle 1. Moses 6, 2: «Und die Söhne der Götter fanden, daß die Töchter der Menschen schön waren, und verbanden sich mit ihnen.» Damit ist nach Rudolf Steiners Worten ein Ereignis gemeint, «durch das dann die ganze Verwirrung in der atlantischen Welt stattfindet, das auch in einem geheimnisvollen Zusammenhang steht damit, daß der Mensch seine elementargeistige Natur versinnlicht hat».

Eine soziale Erneuerung, wie sie die Menschheit heute nötig hat, kann nach Saint-Martin nur davon ausgehen, daß man auf die spirituelle Ausgangslage der irdisch-menschlichen Evolution zurückgeht, nämlich den Sturz des Menschen aus geistigen Höhen. Im Unterschied zu *Rousseau*, der die Rückkehr zur *Natur*, so wie sie sich heute darbietet, predigt, fordert Saint-Martin die Rückkehr des Menschen zu seiner eigentlichen *höheren Natur*. Als Idealbild einer künftigen sozialen Struktur schwebt ihm eine Theokratie nach Art eines Melchisedekschen Königtums vor.⁶ In dem bereits erwähnten Vortrag vom 20. März 1917 unterstreicht Rudolf Steiner die Tatsache, daß solche politisch-sozialen Ideen andert-halb Jahrzehnte vor der Französischen Revolution veröffentlicht wurden.

Als zweites Werk von Saint-Martin erschien 1782 das Buch «Tableau naturel des Rapports qui existent entre Dieu, l'Homme et l'univers», unter dem Titel «Über das natürliche Verhältnis zwischen Gott, dem Menschen und der Welt» von A. W. Sellin ins Deutsche übertragen.⁷ In der dem Text vorangestellten Lebensbeschreibung Saint-Martins heißt es, das Buch sei auf Anregung einiger hochgestellter Freunde des Marquis entstanden, die ihn gebeten hätten, den Inhalt von «Des erreurs et de la vérité» leichter verständlich wiederzugeben.

In der nun folgenden Zeit unternahm Saint-Martin ausgedehnte Reisen nach Deutschland, England, Italien und in die Schweiz. Von 1788–91 lebte er in Straßburg. Hier lernte er auf Anregung der ihm befreundeten Charlotte von Böklin Deutsch, um die Schriften von *Jakob Böhme* ins Französische übersetzen

zu können. Auf die enge Beziehung Saint-Martins zu Jakob Böhme, den er seinen «zweiten Meister» nannte, wird von Rudolf Steiner unter anderem in einem öffentlichen Vortrag am 4. April 1913 hingewiesen, ebenso im Vortrag vom 25. Dezember 1917, wo es heißt, daß Saint-Martin «in gewisser Beziehung ein *Nachfolger* Jakob Böhmes» war. Während des Straßburger Aufenthaltes entstand das Buch «L'Homme de désir», das 1790 in Lyon und 1812, von Wagner übersetzt, in Leipzig erschien. Es ist der Sehnsucht des Menschen nach seiner eigentlichen Heimat, der geistig-göttlichen Welt gewidmet.

Als Aristokrat war Saint-Martin durch die Revolution aufs äußerste gefährdet. Er suchte sich mit den gegebenen Tatsachen abzufinden und diente zeitweise als gemeiner Soldat in der Nationalgarde.⁸ Schließlich wurde er aus Paris verbannt. In seiner Geburtsstadt Amboise war er als Bibliothekar tätig, bis ihm das Ende der Schreckensherrschaft die Rückkehr nach Paris ermöglichte. Später verlegte er seinen Aufenthalt nach Aunai bei Châtillon. 1795 erschienen seine «Lettres à un ami ou considérations politiques, philosophiques et religieuses sur la Révolution française», die Varnhagen von Ense übersetzte und in seine «Denkwürdigkeiten und Vermischten Schriften», Band 6, Leipzig 1842, aufnahm. Saint-Martin nennt in dieser Schrift wiederum als Voraussetzung für eine Behebung der großen gesellschaftlichen Krisis eine Wiederherstellung der Menschheit in ihren ursprünglichen Zustand. Er wendet sich sowohl gegen Rousseaus Theorie vom Gemeinwillen wie gegen die Behauptung von Helvétius, wonach die Entstehung der Gesellschaft auf rein materielle Bedürfnisse zurückgehe. In Wahrheit, heißt es hierzu, hat das Volk keinen Willen, sondern nur Leidenschaften, mit deren Hilfe es andere für ihre eigenen Zwecke mißbrauchen. Damit sich die Völker erneuern, bedürfe es zuvor einer Besserung der Wissenschaft.⁹

Saint-Martins letztes Werk «De l'Esprit des choses», 2 Bände, Lyon 1800, erschien in der deutschen Übersetzung von Gotthilf Heinrich von Schubert unter dem Titel «Vom Geist und Wesen der Dinge», Leipzig 1812. Erläuterungen zu den sämtlichen Schriften Saint-Martins schrieb Franz von Baader.¹⁰

Saint-Martin starb bei klarem Bewußtsein und ohne Todeskampf am 13. Oktober 1803. Priesterlichen Beistand, den man ihm aufdrängen wollte, lehnte er mit dem Bemerkten ab, daß er «schon höheren Graden einer Hierarchie einverleibt sei, in welcher die Kirche nur als Mitbestandteil angesehen werde.»¹¹

In dem mehrfach angeführten Vortrag vom 20. März 1917 sagt Rudolf Steiner von Saint Martin, er habe «eine Schule hinter sich» gehabt; ohne ihn seien «Herder, Goethe, Schiller und die deutsche Romantik gar nicht zu denken», so wie er «nicht ohne Jakob Böhme zu denken» sei. Saint-Martins Wirkung auf die deutsche Romantik ist ohne weiteres zu erkennen. Und doch ist Rudolf Steiners Äußerung wohl in einem tieferen Sinne zu verstehen. Denn Goethe hat beispielsweise «Irrtümer und Wahrheit» gekannt, sich jedoch eindeutig dagegen ausgesprochen.¹² Was Rudolf Steiner hier im Auge hat, ist sicherlich die Tatsache, daß Saint-Martin im Zeitalter der Aufklärung und des Sensualismus an die *alte Mysterienweisheit* angeknüpft und dadurch in der geistigen Atmosphäre etwas bewirkt hat, was dann auch die Entfaltung *neuer spiritueller Impulse* ermöglichte. Eine Bestätigung hierfür kann man in Rudolf Steiners

Aufsatz «Goethes geistige Umgebung und die Gegenwart» finden. Danach war in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein Bedürfnis da, *außerhalb* der heraufkommenden modernen Naturwissenschaft, deren Denkungsart die moralischen Impulse ausschließt, die Erkenntnis des Menschen mit einer moralischen Weltordnung zu verbinden. Diesem Bedürfnis kam Saint-Martin nach, indem er von einer vorzeitlichen schweren Urschuld des Menschen sprach, der von seinem wahren Wesen abgefallen sei. Goethe dagegen, so schreibt Rudolf Steiner in dem genannten Aufsatz, «konnte zum Anschauen des Geistes nur gelangen, wenn sich ihm durch die Beobachtung der Naturerscheinungen das Geistige erschloß. Für ihn ist der Mensch nicht von seiner ursprünglichen Wesenheit abgefallen, sondern er trägt sie in sich; nur zunächst für ihn selber unwahrnehmbar . . . Naturanschauung ist für Goethe nicht Ergebnis eines menschlichen Abfalles, sondern die Grundlage des Aufstieges zu sich selbst. Damit hat aber Goethe die wahre Idee der seelischen Freiheit seiner Weltordnung einverleibt».

Diese Ausführungen kann man mit den im Vortrag vom 20. März 1917 enthaltenen Mitteilungen als ein Ganzes betrachten. Im Anschluß an den oben wiedergegebenen Hinweis auf die Bedeutung Saint-Martins für das deutsche Geistesleben sagt Rudolf Steiner nämlich, man könne das Gefühl haben, daß in dem Werk Saint-Martins eine «Unsumme von noch ungehobenen Weisheitsschätzen» enthalten sei. Zugleich aber unterstreicht er die Notwendigkeit, *neue Gedankenformen für diese alte Weisheit* zu entwickeln. Ein Beispiel dafür, wie dies geschehen kann, sind seine vorstehenden Ausführungen über das zehnbältrige Buch.

Wolfram Grodeck

¹ Vgl. Vortrag vom 20. März 1917; siehe hierzu und zu den weiteren Zitaten aus dem Vortragswerk das nachstehende Verzeichnis der Hinweise Rudolf Steiners auf Saint-Martin.

² Eugen Lennhoff «Die Freimaurer», Zürich - Leipzig - Wien 1929, S. 82 ff.

³ A. W. Sellin «Claude de Saint-Martin: «Über das natürliche Verhältnis zwischen Gott, Mensch und Welt». Aus dem Französischen herausgegeben von A. W. Sellin», Konstanz - Leipzig 1919, S. 13.

⁴ Vgl. Lennhoff, a. a. O. S. 96.

⁵ So in den Vorträgen vom 30. Januar 1917, 20. Oktober 1917, 25. und 26. Dezember 1917.

⁶ Siehe hierzu Karl Heyer «Gestalten und Ereignisse vor der Französischen Revolution», Krefeld 1952, S. 215-239.

⁷ Siehe Anmerkung 3.

⁸ Sellin, a. a. O. S. 23.

⁹ Zitiert nach Johannes Claassen «Ludwig von Saint-Martin, sein Leben und seine theosophischen Werke in geordnetem Auszug», Stuttgart 1891, S. 152 ff.

¹⁰ Franz von Baader «Sämtliche Werke», Bd. 12, Leipzig 1860.

¹¹ Sellin a. a. O. Seite 23.

¹² u. a. in den Xenien:

Erreurs et vérité:

Irrtum, wolltest du bringen und Wahrheit, o Bote von Wandsbeck;
Wahrheit, sie war dir zu schwer; Irrtum, den brachtest du fort!

Hinweise Rudolf Steiners auf Saint-Martin:

Vortrag vom:	Enthalten in:
15. März 1906	«Die Welträtsel und die Anthroposophie», Bibl.-Nr. 54, Gesamtausgabe 1966, S. 405.
9. Januar 1913	«Ergebnisse der Geistesforschung», Bibl.-Nr. 62, Gesamtausgabe 1960, S. 247.
4. April 1916	«Gegenwärtiges und Vergangenes im Menschengeste», Bibl.-Nr. 167, Gesamtausgabe 1962, S. 91 f.
18. Dezember 1916	«Zeitgeschichtliche Betrachtungen» I, Bibl.-Nr. 173, Gesamtausgabe 1966, S. 212.
31. Dezember 1916	desgleichen, S. 362.
8. Januar 1917	«Zeitgeschichtliche Betrachtungen» II, Bibl.-Nr. 174, Gesamtausgabe 1966, S. 93, 96.
30. Januar 1917	desgleichen, S. 274 ff.
20. März 1917	«Bausteine zu einer Erkenntnis des Mysteriums von Golgatha. Kosmische und menschliche Metamorphose», Bibl.-Nr. 175, Gesamtausgabe 1961, S. 129–139, 149–153.
27. März 1917	desgleichen, S. 162–164.
3. April 1917	desgleichen, S. 188 f.
10. April 1917	desgleichen, S. 213.
12. April 1917	desgleichen, S. 238.
8. Oktober 1917	«Die spirituellen Hintergründe der äußeren Welt. Der Sturz der Geister der Finsternis», Bibl.-Nr. 177, Gesamtausgabe 1966, S. 104 ff.
20. Oktober 1917	desgleichen, S. 178.
25. Dezember 1917	«Mysterienwahrheiten und Weihnachtsimpulse. Alte Mythen und ihre Bedeutung», Bibl.-Nr. 180, Gesamtausgabe 1966, S. 42 f.
26. Dezember 1917	desgleichen, S. 57.
30. Dezember 1917	desgleichen, S. 107 f.
4. Januar 1918	desgleichen, S. 146 f.

Vortrag vom:	Enthalten in:
6. Juli 1919	«Geisteswissenschaftliche Behandlung sozialer und pädagogischer Fragen», Bibl.-Nr. 192, Gesamtausgabe 1964, S. 262 f.
Aufsatz	«Goethes geistige Umgebung und die Gegenwart» in «Der Goetheanumgedanke inmitten der Kulturkrise der Gegenwart. Gesammelte Aufsätze 1921–1925 aus der Zeitschrift «Das Goetheanum», Bibl.-Nr. 36, Gesamtausgabe 1961, S. 345–349.

Zum Thema: Textdifferenzen bei Neuauflagen aus dem Vortragswerk Rudolf Steiners

Manche Leser sind erstaunt über Textdifferenzen in den verschiedenen Ausgaben von Rudolf Steiners Vorträgen und empfinden diese – verständlicherweise besonders bei Gruppenarbeiten – als störend, bisweilen verwirrend. Da die damit zusammenhängenden Probleme den meisten Lesern wenig bekannt sind und mit der Häufigkeit von Neuauflagen und damit verbundenen Textveränderungen sich auch die Fragen mehren, sei hier eine erste kurze Orientierung zu geben versucht.

Jedem Vortragsband ist der Vermerk vorangestellt: «Nach vom Vortragenden nicht durchgesehenen Nachschriften herausgegeben». In diesem Vermerk liegt eigentlich die ganze Textproblematik eingeschlossen. Die erste Frage, die sich stellen muß, ist: Nachschriften wovon? Die Antwort: Von völlig frei gesprochenen Vorträgen! – Wer nun je eine wirklich wörtliche Aufnahme einer frei gesprochenen Rede gelesen oder auf Tonband gehört hat, weiß, daß eine solche Aufnahme einer gewissen Redaktion bedarf, um gedruckt werden zu können. Die zweite Frage ist: Wie kamen die Nachschriften zustande? – Dazu ist zu sagen, daß es in den früheren Jahren von Rudolf Steiners Vortragstätigkeit vorwiegend Amateur-Stenographen, Mitglieder, Zuhörer waren, die mitschrieben, und zwar weder fehlerfrei noch vollständig. Manchmal liegen auch nur Referate vor, die auf Grund von Notizen von Zuhörern nachträglich von einem

oder auch von mehreren gemeinsam verfaßt wurden. Diese Nachschriften wurden, wie Marie Steiner in ihrer kleinen Schrift «Welches sind die Aufgaben des Nachlaßvereins?» schreibt,

«zunächst gegen das Gebot Dr. Steiners privat vervielfältigt und unter der Hand verbreitet, und enthielten oft solchen Unsinn, daß Dr. Steiner, um dem Unfug zu steuern, sich gezwungen sah, die Stenographierenden selbst zu bestimmen und die Übertragung in unsere eigene Regie zu nehmen. So entstanden die großformatigen Zyklen und Festesvorträge als Privatdrucke. Er selbst hatte aber nicht die Zeit, sie durchzusehen, und er litt daran, weil er das gesprochene Wort als nicht geeignet für den Druck betrachtete. Die Ungenauigkeiten, die unvermeidlich sind, wenn der gehetzte Stenograph nicht dem nachkommen kann, was im Feuer des geistigen Erlebens gesprochen wird, schmerzten ihn. Er sah voraus, welcher Mißbrauch von den Gegnern damit getrieben werden würde . . . »

Erst seit Beginn des Jahres 1916 stenographierte offiziell die ausgezeichnete Berufsstenographin Helene Finckh. Ihr verdanken wir die besten, weitgehend wörtlichen und zuverlässigen Nachschriften der letzten neun Schaffensjahre Rudolf Steiners. Helene Finckh schrieb von da an alle Dornacher Vorträge nach mit Ausnahme einiger Fachkurse und begleitete Rudolf Steiner auch auf fast allen Vortragsreisen. Viele Stenogramme, besonders von den Dornacher Mitgliedervorträgen, hat Frau Finckh damals so schnell wie möglich einer Schreibhilfe in die Maschine diktiert, oft, wie sie erzählte, in der Nacht. Andere Stenogramme mußten notgedrungen liegenbleiben, bis sich Zeit zur Übertragung fand.

Die von Frau Finckh seinerzeit selbst besorgten Ausschriften, die im allgemeinen durch besonderes Papier und Format erkennbar sind, galten bis vor einiger Zeit als zuverlässigste und verbindlichste Grundlage, sowohl für Marie Steiner wie auch für die Nachlaßverwaltung. Nun sind aber auch die Stenogrammblocke von Frau Finckh erhalten geblieben, und die Nachlaßverwaltung ist in der glücklichen Lage, eine Mitarbeiterin zu besitzen, welche sich in die Materie so eingearbeitet hat, daß sie die Stenogramme zu lesen vermag. Verschiedene Kontrollen unklarer Stellen mit Hilfe des Stenogramms haben im Laufe der letzten Jahre den Beweis erbracht, daß bei der seinerzeitigen Übertragung Fehler unterlaufen sind. Mag es Zeitnot gewesen sein – Rudolf Steiner hielt in den letzten Jahren oft mehrere Vorträge am Tag –, oder Überbeanspruchung durch Nacharbeit oder was immer: Fest steht, daß bei der Übertragung Irrtümer, Les- oder Hörfehler unterlaufen sind. Auch kleinere Auslassungen sind festgestellt worden.

So hat es sich erst im Laufe der Zeit erwiesen, daß es im Interesse der Sache und Rudolf Steiners als Autor geboten ist, bei den Neuherausgaben im Rahmen des Möglichen auf die Stenogramme selbst zurückzugehen. Daß das eine ungeheure Mehrarbeit erfordert, braucht wohl kaum besonders betont zu werden. Eine Neuübertragung der Stenogramme wurde vorgenommen bei dem letzt-

erschienenen Band der sogenannten Arbeitervorträge (Gesamtausgabe Nr. 354), wo viele Unklarheiten und Fehler berichtigt werden konnten, bei dem Dramatischen Kurs (Gesamtausgabe Nr. 282) sowie bei der Mehrzahl der medizinischen Vorträge. Ferner werden die jetzt in Erscheinung begriffenen Neuauflagen der Karmavorträge mit den Stenogrammen verglichen.

Textveränderungen bei Neuauflagen können auch dadurch verursacht sein, daß dem Archiv andere, bessere Nachschriften zukommen als diejenigen, auf Grund derer die Vorträge zuerst gedruckt wurden. Dies gilt vor allem von der Zeit vor 1916, das heißt vor Helene Finckh. Die Vergleichung mehrerer divergierender Nachschriften macht es manchmal möglich, schwer verständliche Stellen aufzuklären und Lücken zu ergänzen. Dies war zum Beispiel der Fall bei dem Zyklus «Die okkulte Bewegung im 19. Jahrhundert» und ist es nun wiederum bei drei Münchner Vorträgen innerhalb des Bandes «Okkulte Untersuchungen über das Leben zwischen Tod und neuer Geburt», der soeben in Neuauflage wieder erschienen ist.

Für diesen Band «Okkulte Untersuchungen...» wurde durch das Archiv der Rudolf Steiner-Nachlassverwaltung ein *Katalog der Veränderungen* erstellt, der es den interessierten Besitzern der früheren Auflage ermöglicht, die Veränderungen in ihr Exemplar zu übertragen. Es mag aber auch mancher andere Leser geneigt sein, das Ergebnis einer solchen Vergleichungsarbeit zur Kenntnis zu nehmen. Der *Katalog der Korrekturen zu «Okkulte Untersuchungen...»* kann bei der Bücherstube der Rudolf Steiner-Nachlassverwaltung unentgeltlich bezogen werden.

Vielleicht wird, auf Grund dieser kurzen und fragmentarischen Ausführungen, mancher Leser Rudolf Steiners nunmehr verstehen, daß die Arbeit an den Herausgaben eine lange, mühsame ist und daß sie sich in einer Entwicklung befindet. Über die ganzen damit zusammenhängenden Probleme und Aufgaben soll gelegentlich noch weiteres berichtet werden.

R. Friedenthal

Zu neuen Bänden der RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

Die neue Geistigkeit und das Christus-Erlebnis des zwanzigsten Jahrhunderts

Sieben Vorträge, gehalten in Dornach zwischen dem 17. und 31. Oktober 1920.
Bibl.-Nr. 200, Gesamtausgabe Dornach 1970.

Der erste anthroposophische Hochschulkurs, eröffnet durch Rudolf Steiners Vortragsreihe «Grenzen der Naturerkenntnis», sollte der Welt die Möglichkeiten vor Augen führen, die aus der Anthroposophie heraus für eine Erneuerung der Wissenschaften und Künste gegeben sind. Hier wie bei vielen anderen Gelegenheiten bekannte sich Rudolf Steiner ausdrücklich zu den exakten Methoden der modernen Wissenschaft, die er als Voraussetzung für jede Erkenntnisarbeit bezeichnete. Zugleich aber legte er dar, wie diese Wissenschaft außerstande ist, das eigentliche *Wesen des Menschen* zu begreifen und infolgedessen auch gegenüber den sozialen Erfordernissen der Gegenwart versagen muß. Diese Wahrheit bildet gewissermaßen den Hintergrund der in dem vorliegenden Band vereinigten sieben Vorträge, die sich unmittelbar an den Hochschulkurs anschlossen. Ähnlich wie in den zwei Jahren zuvor ebenfalls in Dornach gehaltenen Vorträgen über «Geschichtliche Symptomatologie» (Bibl.-Nr. 185, Gesamtausgabe 1962) knüpft Rudolf Steiner vielfach an markante äußere Geschehnisse an, um die ihnen zugrundeliegenden geistesgeschichtlichen Triebkräfte aufzudecken. Das Schwergewicht liegt in der Darstellung der unterschiedlichen bewußtseinsmäßigen Gegebenheiten im Westen, Osten, und in der europäischen Mitte. Wiederum etwa zwei Jahre danach hat er diese Gegebenheiten in dem großen öffentlichen Vortragszyklus «Westliche und östliche Weltgegensätzlichkeit» (Bibl. Nr. 83, Dornach 1950) auf dem zweiten internationalen Kongreß der anthroposophischen Bewegung in Wien behandelt, ferner im Zusammenhang damit in zwei Aufsätzen in der Zeitschrift «Goetheanum» unter dem Titel «West-Ost-Aphorismen», enthalten in dem Band «Der Goetheanumgedanke inmitten der Kulturkrise der Gegenwart. Gesammelte Aufsätze 1921 bis 1925» (Bibl.-Nr. 36, Gesamtausgabe 1961).

Erstaunlich ist allein schon die Treffsicherheit, mit welcher Rudolf Steiner die zeitgeschichtliche Situation beurteilt. Die Siegermächte hatten die Wilsonsche Abstraktion vom sogenannten Selbstbestimmungsrecht der Völker überall dort zur Anwendung gebracht, wo sie ihnen als Vorwand für ihre Machtzwecke dienlich erschien. Damit aber war, wie Rudolf Steiner erkannte, der Keim zu weiterem Unheil gelegt. Er führt die Tschechoslowakei als typisches Beispiel für die Errichtung unmöglicher Staatsgebilde an, die auf die Dauer nicht leben und nicht sterben können. Die Ereignisse der seither vergangenen Jahrzehnte und der jüngsten Vergangenheit haben ihm nur allzu recht gegeben. Ihm war es auch

völlig klar, daß der Bolschewismus seine bereits in den Nachkriegsjahren erlangte Tragfähigkeit nicht der vom Westen übernommenen marxistischen Theorie verdankte, sondern der im Russentum verwurzelten religiösen Gläubigkeit, mit welcher die kommunistischen Führer wie neue Heilande aufgenommen wurden.

Dieses Übergreifen religiöser Tendenzen auf das Politisch-Soziale kennzeichnet Rudolf Steiner als Relikt des in völlige Dekadenz geratenen Geisteslebens des alten Orients. Doch auch in der westlichen Zivilisation finden sich Reste einer einstmals hochstehenden östlichen Geisteskultur, so namentlich in der christlich-konfessionellen Theologie, soweit diese nicht bereits dem banalsten Materialismus anheimgefallen ist. Vom Römertum übernahm der Westen dagegen das dialektische Element des juristischen, politischen und militärischen Denkens. Auch die westlichen Geheimgesellschaften haben, obschon ihre Zeremonien auf den Orient zurückgehen, ihren Durchgang durch das Römertum genommen. Der Niedergang des Römertums war, wie Rudolf Steiner ausführt, durch die chaotische Verquickung des geistigen, politischen und wirtschaftlichen Lebens bedingt. Das römische, insbesondere das byzantinische Kaisertum charakterisiert er als Symbol für den Verfall der vierten nachatlantischen Epoche. In das Römertum drang im Süden und Westen Europas das germanische Element ein, das in diesen Gebieten mit seiner Sprache im Lateinischen aufging.

Zum eigentlich bestimmenden Faktor des Westens wurde indessen in der Neuzeit das Angelsachsentum, das die neuere naturwissenschaftliche Denkweise mit ihren äußeren Errungenschaften in das soziale Leben übernahm und auf diese Weise seine Weltherrschaft begründete. Der Staat wird im angelsächsischen Westen vom Wirtschaftsleben aufgesogen.

Nicht die Sprache, aber die Gedankenrichtung des Römertums wurde von den Menschen der europäischen Mitte übernommen. Entgegen der eigentlichen Aufgabe der Mitte, der Entfaltung eines freien Geisteslebens, setzte sich immer stärker das juristisch-staatliche Denken durch, das heute, nach zwei Kriegskatastrophen unerhörten Ausmaßes, immer noch nicht überwunden wurde. Aus dieser Einstellung heraus gedieh auch der Militarismus, der im übrigen, wie Rudolf Steiner am Rande bemerkt, französischer beziehungsweise schweizerischer Herkunft ist. Hatte im angelsächsisch beherrschten Westen der Wirtschafts-imperialismus die Oberhand gewonnen, so versuchte in Mitteleuropa umgekehrt die staatlich-politische Herrschaft, sich die Wirtschaft einzuverleiben. Die schlimmsten Folgen zeitigte jedoch die Vergewaltigung des geistig-kulturellen Lebens der Mitte durch den politischen Einheitsstaat. Die Zustände an den Universitäten, wie sie Rudolf Steiner hier beschreibt, sind seither um nichts besser geworden. Im Gegenteil, die Widergeistigkeit, zu welcher die mitteleuropäische Zivilisation entartet war, hat heute noch schlimmere Dimensionen angenommen. Wenn schon damals das öffentliche Leben unter dem Druck der politischen Parteien stand, so hat sich dieser Übelstand inzwischen bis ins Grotteske gesteigert.

Was steht nun aber in Wirklichkeit hinter dieser ganzen Entwicklung, die den Dreigliederungsimpuls nicht zur Entfaltung kommen läßt? Rudolf Steiner

enthüllt einen erschütternden Zusammenhang: In menschlicher Gestalt treten Wesen auf, die *nur dem äußeren Schein nach Menschen* sind. Dabei handelt es sich *im Westen* um solche Wesenheiten, die eine ihnen erst für ein *späteres Stadium* bestimmte Entwicklung *vorwegnehmen*. Soweit diese Wesen – was vorzugsweise der Fall ist – durch das Stoffwechselsystem des von ihnen benutzten menschlichen Körpers wirken, besitzen sie eine starke Beziehung zu den elementarischen Kräften der Erde. Zu den Trägern derartiger verfrüht inkarnierter Wesenheiten gehören einflußreiche Angehörige angelsächsischer Geheimgesellschaften, ferner tonangebende Persönlichkeiten bestimmter Sekten. Eine zweite Art dieser Geister bedient sich namentlich des rhythmischen Systems. Sie setzen es sich zur Aufgabe, bei den Menschen ihrer Umgebung das Selbstbewußtsein zurückzudrängen, indem sie unter ihnen eine epidemische Sucht hervorrufen, sich nicht über die wahren Motive ihrer Handlungen Rechenschaft zu geben. Durch das Nerven-Sinnes-System wirkt eine dritte Spezies solcher Wesenheiten, welche den Menschen die individuellen Fähigkeiten, die er sich aus den geistigen Welten mitbringt, vergessen läßt und ihn zur Schablone seiner Nation macht. In ihrer Totalität haben diese verfrüht inkarnierten Wesenheiten das Ziel, den gesamten sozialen Organismus dem Wirtschaftsleben unterzuordnen. Sie sind im Westen die eigentlichen Feinde des Dreigliederungsimpulses.

Anderes spielt sich im *Osten* ab. Auch hier sind dreierlei Arten von Wesenheiten am Werk, doch inkarnieren sich diese nicht in Menschengestalt, wie es im Westen der Fall ist, sondern sie beeinflussen den Menschen *im medialen Zustand* oder im *Traum*, oder sie kommen *während des Schlafes* über ihn, sodaß er im Wachzustand von den Nachwirkungen ihrer Tätigkeit inspiriert ist. Dies sind nun *verspätete Wesenheiten*, die ihren Vollkommenheitsgrad in früherer Zeit hatten und zurückgeblieben sind. Die erste Gattung dieser Wesen hindert den Menschen daran, vollen Besitz von seinem physischen Leib zu nehmen, und hält ihn auch davon ab, sich mit dem Wirtschaftsleben wie überhaupt mit den öffentlichen Anforderungen der Gegenwartszivilisation zu verbinden. Eine zweite Kategorie dieser zurückgebliebenen Wesen treibt bei den Menschen des Ostens aus einer eingebildeten Selbstlosigkeit eine besonders raffinierte Selbstsucht hervor, während eine dritte Gattung eine dumpfe mystische Atmosphäre ausbreitet. Alle diese Wesenheiten sind ebenfalls Feinde des dreigliedrigen sozialen Organismus.

Bei den Menschen der *europäischen Mitte* sind zwar weniger Möglichkeiten für eine Verkörperung verfrüht auftretender Wesenheiten vorhanden, wie sie im Westen gegeben sind. Dagegen können diese Wesen dem Denken wie überhaupt dem Seelenleben von außen her eine bestimmte Richtung aufdrängen. Auf der anderen Seite besteht eine gewisse Empfänglichkeit für jene Erscheinungen, die sich dem östlichen Menschen als Imaginationen darbieten. Doch bleiben diese Imaginationen während des Tagwachens so blaß, daß sie nur als Begriffe auftreten. In wieweit dadurch bei hervorragenden Geistern Mitteleuropas eine gewisse Zwiespältigkeit bewirkt wird, zeigt Rudolf Steiner an *Goethe* und an *Hegel* auf. Grundsätzlich herrscht in der Mitte ein labiles Gleichgewicht, dadurch aber eben auch eine Zerrissenheit, die aus sich heraus das Streben nach einem harmonischen Ausgleich erzeugt, wie es in Schillers Briefen über die

ästhetische Erziehung so großartig zum Ausdruck kommt. Entsprechend die idealistische Philosophie der Eigenheit der europäischen Mitte, so griff in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das westlich-angelsächsische Element auf ganz Europa bis nach Rußland hinein über. Heute ist die Auslöschung der Mitte, vor der Rudolf Steiner so eindringlich warnte, das Fehlen eines rhythmisierenden Faktors zwischen Westen und Osten, zur sozialen und politischen Realität geworden.

War es für den Orientalen alter Zeit absolute Gewißheit, daß der Mensch aus geistigen Höhen in das physische Dasein herabsteigt, so fühlt sich der heutige Mensch nur noch als Produkt vererbter Eigenschaften. Das soziale Gegenbild dieses trostlosen Glaubens an die alleinige Abhängigkeit von irdischer Vererbung ist ein über die ganze Welt hin sich ausbreitender nationaler Chauvinismus. Dieser Rückfall in die Blutsgebundenheit verhindert eine dem wahren menschlichen Wesen gemäße soziale Struktur. Erst wenn der Mensch erkennt, daß er *mehr* ist als der «zwerghafte Erdenmensch», daß er in Wirklichkeit ein Wesen ist, das dem großen geistigen Weltall angehört, wird er dem Kosmos eine Stimmung entgegenbringen, die es möglich macht, daß das Christuswesen geistig zu ihm sprechen kann, so wie es sich ihm zur Zeit des Mysteriums von Golgatha physisch offenbart hat.* Soziale Lösungen, so betont Rudolf Steiner, werden sich in demselben Maße ergeben, als die Menschen fähig sein werden, den Christus-Impuls in ihrer Seele zu empfinden. Alle anderen Versuche zur Lösung der sozialen Probleme, die lediglich von einem Begreifen des Menschen als eines irdischen Wesens ausgehen, werden nur in das Chaos hineinführen.

Menschenfragen und Weltenantworten

Dreizehn Vorträge, gehalten in Dornach zwischen dem 24. Juni und 22. Juli 1922.
Bibl.-Nr. 213, Gesamtausgabe Dornach 1969.

Der Mensch muß erst wieder *lernen* zu fragen. Die Experimentiersucht, die vor nichts haltmacht und meint, alles auf den rationalistischen Nenner bringen zu können, hat nichts mit einem echten Erkenntnisdrang zu tun, wie er, freilich überdeckt durch tausend Belanglosigkeiten des Tages, im Innersten der Seele veranlagt ist. Erst durch Arbeit an sich selbst, durch stetige Erweiterung seines Interessenkreises über das Subjektiv-Alltägliche hinaus vermag der Mensch, sich dieser Erkenntnissehnsucht wieder bewußt zu werden. Wohl jeder, der beginnt, sich mit dem Werk Rudolf Steiners zu befassen, wird die Erfahrung machen, daß Fragen, von denen er vorher kaum etwas geahnt hat, in ihm lebendig werden; daß Zusammenhänge, die ihm ehemals abstrakt oder abgelegenen erschienen, konkrete Gestalt gewinnen.

* Siehe hierzu insbesondere «Das Ereignis der Christus-Erscheinung in der ätherischen Welt» (Bibl.-Nr. 118, Gesamtausgabe 1965); ferner «Zeitgeschichtliche Betrachtungen» II (Bibl.-Nr. 174, Gesamtausgabe 1966), Vortrag vom 30. Januar 1917, Seite 277 ff.

«Menschenfragen und Weltenantworten» lautet der Titel, den Frau Marie Steiner ursprünglich für den zweiten der vorliegenden Vorträge wählte. Es klingt darin die Grundstimmung der ganzen Vortragsreihe an. Stellt diese auch, streng genommen, keinen geschlossenen Zyklus dar, so erwächst doch jeweils ein Vortrag aus dem vorangehenden, immer neue Aspekte eröffnend, welche die Notwendigkeit eines spirituellen Einschlages in die moderne Kultur beleuchten. Erstaunlich ist auch hier, welche Gegenwartsbezogenheit die Phänomene, von denen Rudolf Steiner ausgeht, behalten oder auch neu gewonnen haben. Vor allem aber hat die Geistfeindlichkeit, die ihm anlässlich des damals gerade zu Ende gegangenen Wiener Ost-West-Kongresses entgegengetreten war, ungeheuerliche Ausmaße angenommen. Mehrfach erwähnt Rudolf Steiner die zynische Devise «Kampf gegen den Geist», die ein Wortführer der Gegnerschaft in Wien ausgegeben hatte. Heute sind die geistfeindlichen Mächte so erstarkt, daß sie sich anschicken, mit Hilfe der Biochemie und Gehirnphysiologie in den persönlich-individuellen Bestand des Menschen einzugreifen.

Soweit aber das Geistig-Seelische als für sich bestehende Realität anerkannt wird, kann die konventionelle Wissenschaft nichts über seine Beziehung zum Körperlich-Räumlichen aussagen. Charakteristisch hierfür ist eine 1950 veröffentlichte Schrift von C.G. Jung «Synchronizität als ein Prinzip akausaler Zusammenhänge»¹. Jung, der bekanntlich der Psyche Eigenwirklichkeit einräumt, kam, wie er sagt, durch seine ärztliche Tätigkeit, wohl aber auch dadurch, daß er auf solche Dinge eine gewisse Anziehungskraft ausübte, öfter mit Tatbeständen in Berührung, welche in das Gebiet der Metapsychologie gehören, sich also nicht in das aller Naturgesetzlichkeit zugrundegelegte Prinzip der Kausalität einordnen lassen. Er erfand dafür den Begriff der Synchronizität und kam zu dem Schluß, daß die Dreiheit des klassischen physikalischen Weltbildes, Raum, Zeit und Kausalität, durch eine vierte Kategorie, eben die Synchronizität, zu ergänzen sei, eine Konstruktion, die er später, angeregt durch den Physiker Wolfgang Pauli, unter Einbeziehung in die Thesen der modernen Physik modifizierte. Dieses Prinzip der Synchronizität zieht er auch generell als Erklärung des Leib-Seele-Problems in Betracht, beläßt es aber bei einer allgemein gehaltenen Andeutung. Und ebensowenig wie der psychophysische Parallelismus eines Wilhelm Wundt, Ernst Mach, Richard Avenarius oder Theodor Ziehen kommt Jungs Synchronizitätstheorie über die Feststellung hinaus, daß sich gleichzeitig mit einem leiblichen ein psychischer Prozeß vollzieht, ohne im geringsten sagen zu können, wie das eine auf das andere wirken soll.

In seinen Schriften und Vorträgen hat Rudolf Steiner dieses Problem von den verschiedensten Seiten her behandelt. Im ersten Vortrag des vorliegenden Bandes geht er von der präzisierten Frage aus: In welcher Beziehung steht das Geistig-Seelische zu dem im Raume ausgedehnten Leiblich-Physischen? Unbestreitbar erstreckt sich der Wille des Menschen in seine Bewegung. Seine Betätigung im Raum ist dreidimensional. Obwohl der Wille geistig-seelischer Art ist, kann er also eine dreidimensionale Gestaltung annehmen. Anders verhält es sich

¹ Siehe C. G. Jung, Gesammelte Werke, Achter Band, Zürich 1967.

mit der Gefühlswelt, mag auch zunächst angewendet werden, das Gefühl sei doch über den ganzen Leib ausgedehnt. Die Täuschung wird deshalb nicht ohne weiteres durchschaut, weil die Gefühlswelt im gewöhnlichen Bewußtsein von der Willenswelt durchsetzt ist. Wird die Letztgenannte in der Meditation ausgeschaltet, so läßt sich die Gefühlswelt auf einer Ebene erleben, die den Menschen in zwei symmetrische Hälften aufteilt. Wenn das Gefühlsleben demnach auch zweidimensional ist, so hat es dennoch eine Beziehung zum Raum, vergleichbar mit derjenigen eines Schattenbildes. Geht man meditativ zum Denken über, so wird dieses als eindimensionale Gestaltung erlebt. Wenn man die Dimensionen gänzlich verläßt und zum dimensionslosen Punkt übergeht, ist man bei seinem Ich angelangt.² Es ist also nicht berechtigt, schlechthin vom Gegensatz eines außerräumlichen Geistig-Seelischen zum räumlichen Physisch-Leiblichen zu sprechen. Über diesen Gegensatz wird man allerdings nicht hinauskommen, solange man sich *nur* dem Räumlichen angemessene Vorstellungen bildet. Nicht durch die hypothetische Hinzufügung einer vierten Dimension, sondern durch die Aufhebung der Dimensionen eröffnet sich der Übergang ins Geistige.

Einem im Räumlichen verhafteten Vorstellen ist es auch nicht möglich zu begreifen, wo sich das Geistig-Seelische aufhalten soll, wenn es, wie es die Geisteswissenschaft beschreibt, das Leiblich-Physische im Schlaf oder im Tod verlassen hat. So stellt Rudolf Steiner der vorhergegangenen Betrachtung eine weitere gegenüber, die den Zusammenhang der Welt unserer räumlichen Umgebung mit dem Geistig-Seelischen im Kosmos gewidmet ist. Er beschreibt zunächst die Stimmung, in welche sich die Eingeweihten in bestimmten alten Mysterien beim Anblick der aufgehenden Sonne versetzten: Ihre heiligsten Fragen an die Weltengeister sandten sie während der Morgenröte in die kosmischen Weiten hinaus, ein Erleben, wie es in der Dichtung bei Goethe und Herder nachklingt. Strahlten die Fragen, getragen vom Element des Willens, von der Erde zur Sonne hin, so wurden die Antworten von den Gedankenstrahlen empfangen, die vom Mond auf die Erde gesandt wurden. Anders als der alte Eingeweihte versenkt sich der moderne Initiierte in die von außen gegebenen Sinneswahrnehmungen, in die Pflanzen- und Tierwelt, in andere Menschen oder auch in die Gestirne, um in sie gleichsam seine Fragen einfließen zu lassen. Dann aber ist ihm auferlegt zu warten, bis das Äußere zum Inneren geworden ist, das heißt bis die Antwort aus dem eigenen Inneren aufsteigt, ein seelischer Prozeß, der sich über Jahrzehnte erstrecken kann.

In einer weiteren Darstellung der menschlich-kosmischen Beziehungen geht Rudolf Steiner auf die durch die planetarisch-irdische Evolution bedingte Heilwirkung von Metallen ein. Wiederholt erinnert er daran, daß die äußerlich sichtbaren Gestirne nur Zeichen für geistiges Geschehen sind; daß also auch die physische Sonne und der physische Mond das Sonnenhafte, das den menschlichen Willen anzieht, und das Mondenhafte, in dem sich das Gedankenelement in das Erdendasein ergießt, lediglich symbolisieren. Grandiose Ausblicke auf das nachtodliche Sein eröffnen sich aus der Beschreibung des Kosmos als eines gei-

² Vgl. Carl Unger, «Aus der Sprache der Bewußtseinsseele», Basel 1954, S. 19.

stig-moralischen Zusammenhanges. Das Verhältnis des Menschen zu seiner unmittelbaren irdischen Umgebung behandelt einer der folgenden Vorträge, erstmals in der Broschüre «Was hat die Geologie über die Weltentwicklung zu sagen? Das Gesicht der Erde», Stuttgart 1949, veröffentlicht. Hier finden sich grundlegende Angaben über die pflanzliche und tierische Gestalt in ihrer unterschiedlichen evolutionären Bedingtheit, über die Entstehung der Schiefer- und Kalkformationen, über Sauerstoff, Stickstoff und Kohlenstoff sowie über den Zusammenhang dieser Stoffe mit dem Inneren des Menschen und ihre entsprechenden Heilwirkungen.

Es versteht sich von selbst, daß sich Darstellungen der angedeuteten Art nicht inhaltlich referieren lassen; handelt es sich doch um Bilder realer Erfahrungen im leibfreien Erleben. Hierin liegt der *fundamentale Unterschied zu allen aus dem kombinierenden Verstand erwachsenen Lehren*, wie sie die von Rudolf Steiner angeführten Denker des 19. und angehenden 20. Jahrhunderts oder auch ein C. G. Jung aufgestellt haben. An Franz Brentano, Friedrich Nietzsche, Richard Wahle und anderen seiner Zeitgenossen zeigt Rudolf Steiner auf, wie sich das Geistige nicht durch abstrakte Begriffe erfassen läßt, wie aber andererseits jede Möglichkeit schwindet, mit Hilfe überkommener Werte abgelebter Kulturen, wie sie etwa in den religiösen Bekenntnissen konserviert werden, zum Geistigen zu kommen. Die liebevolle Anteilnahme, die Rudolf Steiner an der Erkenntnistragik Franz Brentanos nimmt, findet in vier Vorträgen des vorliegenden Bandes Ausdruck.³ In ihr offenbart sich die Weite seines Verständnisses für Menschen, deren ganze Geistesart der seinen konträr ist. In welchem Gegensatz dazu steht Brentanos unduldsame Abneigung gegen die Philosophen des deutschen Idealismus oder gegen Nietzsche, zu schweigen von seinem Haß auf die Gnostiker.

Wenn eingangs von der zeitnahen Gültigkeit dieser Vorträge gesprochen wurde, so sei hierfür noch ein illustratives Beispiel genannt. Ein scharfsinniger Kritiker der modernen Philosophie, der Franzose *Jean-François Revel*, kennzeichnet die Phänomenologie eines Heidegger, Husserl und ihrer Nachbeter als wirklichkeitsfremd und von Grund auf unwissenschaftlich.⁴ Diese und andere Philosophen – bis zurück zu Descartes – hätten Theorien über Gebiete entwickelt, deren Sachkenntnis ihnen absolut fehle. Ihrer Lebensfremdheit stellt Revel das Erfahrungswissen der ionischen Naturphilosophen gegenüber. Hier weist ein intellektuell redlicher Denker auf ein Phänomen, das der Geistesforscher im siebenten Vortrag des Bandes in den großen Zusammenhang der abendländischen Geistesgeschichte hineinstellt. Rudolf Steiner legt dar, daß es zur Zeit der ionischen Naturphilosophie noch keine Trennung zwischen Naturwissenschaft und Philosophie gegeben hat; daß sich diese Trennung unter gleichzeitiger Absonderung des religiösen Elementes erst im späteren Griechenland

³ Siehe auch «Von Seelenrätseln»; ferner «Der Goetheanumgedanke inmitten der Kulturkrisis der Gegenwart»; «Mein Lebensgang».

⁴ Jean-François Revel, «Histoire de la Philosophie occidentale» Bd. I, Paris 1968; siehe hierzu Werner Wider, «Was wissen die Philosophen eigentlich?», in National-Zeitung, Basel, Nr. 443 vom 28. September 1969.

herausbildete. Heute darf die Menschheit nicht bei naturwissenschaftlichen Vorstellungen stehen bleiben, die sich auf ein ungeistiges Anschauen der Materie gründen, sondern sie muß die Naturerkenntnis in eine spirituelle Weltanschauung einbeziehen. Denn – so heißt es in einem anderen Zusammenhang – «der Materialismus ist nur so lange eine bloße Lehre, als er nicht Realität gewinnt . . . Der Mensch ist nicht bloß daraufhin veranlagt, falsche Ansichten zu haben, sondern die falschen Gedanken schaffen falsche Realitäten; wenn die falschen Gedanken allgemein werden, dann entstehen Realitäten». Sollte dies nicht auch für die Folgerungen gelten, die sich aus den technischen Triumphen der Kosmonautik ergeben?

Wolfram Groddeck

Über die Sephirot

Nachtrag zu den Angaben in Heft Nr. 29

Zu den verhältnismäßig wenigen Ausführungen Rudolf Steiners über die zehn Sephirot gehört noch, was sich in einer Fragenbeantwortung nach dem Vortrag Leipzig, 12. Januar 1908 findet. Von diesem Vortrag existieren nur Notizen, die nicht in die Gesamtausgabe eingeplant wurden. Die Frage eines Zuhörers, in deren Beantwortung die Sephirot erwähnt werden, bezog sich auf den folgenden Passus aus dem Vortrag:

« . . . Wenn wir die vier Glieder der menschlichen Wesenheit betrachten nach ihrer Vollkommenheit, so ist der physische Leib der vollkommenste; weniger vollkommen ist der Ätherleib, noch weniger der Astralleib, am wenigsten das Ich. Der physische Leib ist deshalb der vollkommenste, weil der Mensch ihn schon entwickelte, als die Erde noch Saturn war. Nun ist die Erde noch Sonne und Mond geworden und hat auf diesen Stufen ihn weiter vervollkommnet. Der Ätherleib bildete sich erst auf der Sonne, deshalb erreichte er einen dreifachen Grad der Vervollkommnung: Sonne, Mond, Erde. Der Astralleib erreichte erst einen zweifachen Grad der Vollkommenheit, Mond und Erde. Das Ich ist jetzt noch im Anfang, wird aber später ein sehr vollkommenes Wesen werden. Der Okkultist sieht den Menschen nur erst seinem physischen Leib nach als vollkommenen Menschen, während er hinsichtlich seines Ätherleibes den Wert eines Tieres, hinsichtlich des Astralleibes den Wert einer Pflanze und hinsichtlich des Ichs nur den Wert eines Minerals hat . . .

Jetzt ist erst der physische Leib Gott ähnlich, das ist: Mensch. Der Ätherleib ist noch im wesentlichen auf der Tierstufe stehend, hat mehr oder weniger Tiergestalt, und zwar kommen vier ganz bestimmte Tiergestalten zum Ausdruck.

Diese bekamen ihre Namen nach verwandten Tieren, denen sie nur ähnlich sind. Die eine (typische) vorbildliche Form ist: Mensch; die andere, weil sie ähnlich wie ein Huftier ist, ist Stier; eine andere Löwe und endlich die vierte Form, welche den Drang nach dem Idealischen hat: Adler.

Im Tode treten ganz genau diese Gestalten hervor. Für den heutigen Menschen ist es noch schwer, diese vorbildliche Äthergestalt zu erkennen. In der atlantischen Zeit, als des Menschen Ätherleib noch nicht von ihm Besitz ergriffen hatte, noch nicht in ihn hineingekrochen war, also noch keine ausgeprägte Individualität vorhanden war, da war die Ähnlichkeit mit den vier Tierformen vorhanden. Damals gab es vier Gruppenseelen: Mensch, Stier, Löwe, Adler.

Das sind nicht willkürlich ausgedachte Symbole. Heute gibt es für den Okkultisten vier Gruppen zu unterscheiden: Menschmensch, Stiermensch, Löwenmensch, Adlermensch.»

Auf diese Ausführungen Rudolf Steiners bezog sich die folgende Frage eines Zuhörers:

Wie wären die jetzigen Menschen hinsichtlich der vier Grundformen: Mensch, Stier, Löwe, Adler zu bezeichnen?

Antwort: Den Durchschnittsmenschen würden wir jetzt als Menschen-Mensch bezeichnen. Der Adler-Mensch ist der, der mit der größtmöglichen Kraft den zukünftigen Leib auszugestalten vermag.

Frage: Dieselben Bilder sind im Propheten Hesekiel erwähnt. Sind damit diese vier Formen gemeint?

Antwort: Ja. – Die Räder des Wagens, Merkabah*, deuten die Umschwünge an, durch welche der Mensch sich weiter vorausbewegt, und es sind damit Runden gemeint. Mit den zehn Sefirot sind Zeitabschnitte, Entwicklungsstufen bezeichnet, die der Mensch durchmachte. Vier Entwicklungsstufen machte der physische Leib durch: Saturn, Sonne, Mond, Erde. Drei Stufen der Ätherleib: Sonne, Mond, Erde. Zwei Stufen der Astralleib: Mond, Erde. Das Ich steht auf der ersten Stufe: zusammen sind es zehn.

* Merkabah, hebräische Bezeichnung für Wagen oder Vehikel. Hesekiels Merkabah ist in obigem Zusammenhang als kabbalistischer Begriff gebraucht, weshalb auch gleich auf die Sefirot übergegangen wird. Es ist aber zu berücksichtigen, daß der Text hier ganz sicherlich nicht wörtlich, sondern nur sinngemäß festgehalten wurde.

Bücherspenden für Freunde im Osten

Die Rudolf Steiner-Nachlassverwaltung erhält viele Anfragen von Freunden aus östlichen Ländern, die keine Bücher kaufen können, aber dankbar sind für jede Gabe, auch wenn es sich um ältere Auflagen oder gebrauchte Bücher handelt. Vieles ist auf diese Weise schon weitergegeben und mit Freude empfangen worden. Die Nachlassverwaltung sammelt daher Werke Rudolf Steiners, auch gebrauchte alte Auflagen, um sie in dieser Weise weiterzuleiten. Freunde, die sich zum Beispiel die Gesamtausgabe anschaffen und daher die alten Auflagen nicht mehr benötigen, oder die sonst im Besitze von überzähligen Büchern Rudolf Steiners sind, oder die Nachlässe aufzulösen haben oder dergleichen, werden freundlichst darauf hingewiesen, daß die Möglichkeit besteht, diese Bücher als «Spende für den Osten» zu senden an das

Archiv der Rudolf Steiner-Nachlassverwaltung
Rudolf Steiner-Halde
CH 4143 Dornach, Schweiz

BEITRÄGE ZUR RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE
VERÖFFENTLICHUNGEN AUS DEM ARCHIV
DER RUDOLF STEINER-NACHLASSVERWALTUNG, DORNACH

Heft 32 Weihnachten 1970

(Nachdruck 1995)

INHALT

Rudolf Steiner: Weltensein und Menschenwerden. Das Fest der Geistessonne in den ägyptischen Mysterien. Weihnachtsvortrag, gehalten in Berlin am 21. Dezember 1903	1
Über das zehnbblättrige Buch. Fragmentarische Notizen nach einem Vortrag, gehalten in Berlin am 3. April 1905	8
Louis Claude de Saint-Martin: Das zehnbblättrige Buch	11
Wolfram Groddeck: Der «unbekannte Philosoph»	14
Verzeichnis von Hinweisen Rudolf Steiners auf Saint-Martin	19
Robert Friedenthal: Zum Thema Textdifferenzen bei Neuauflagen aus dem Vortragswerk Rudolf Steiners	20
Zu neuen Bänden der Rudolf Steiner Gesamtausgabe	23
«Die neue Geistigkeit und das Christus-Erlebnis des zwanzigsten Jahr- hunderts» – «Menschenfragen und Weltenantworten»	
Über die Sephirot (Nachtrag zu den Angaben in Heft Nr. 29)	30

Herausgeber: Rudolf Steiner Nachlassverwaltung, Rudolf Steiner Halde, CH - 4143 Dornach – *Redaktion:* Walter Kugler – *Administration:* Rudolf Steiner Verlag, Haus Duldeck, CH - 4143 Dornach. *Konten:* Postscheckkonto Basel 40-13768-1. Für Deutschland: Postscheckkonto Karlsruhe 70196-757; Commerzbank Stuttgart, BLZ 600 400 71, Konto-Nr. 5574 967. *Druck:* WB-Druck, Rieden. *Erscheinungsweise:* zweimal jährlich im Frühjahr und Herbst (ab Nr. 101/1988). *Preise:* Im Abonnement jährlich Fr. 28.–/DM 32.– + Porto; Einzelheft Fr. 16.–/DM 18.– + Porto – Früher erschienene Hefte: Einzelheft Fr. 8.–/DM 9.–; Doppelheft Fr. 16.–/DM 18.– + Porto. *Zahlungen bitte erst nach Erhalt der Rechnung.*